



UNIPRISMA

Das Wissenschaftsmagazin der Universität Koblenz-Landau



- Haushaltsroboter gewinnt Innovationspreis
- Zehn Jahre Umweltwissenschaften in Landau
- Kunstpädagogik und Computervisualistik im Forschungsverbund

EDITORIAL

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

mit dem Wintersemester 2010/2011 ist die erste Phase des Bund-Länder-Hochschulpakts abgeschlossen worden. Die Universität hat ihre Vorgaben erfüllt und die Zahl der Hochschulerstsemester im Vergleich zum Basisjahr 2005 deutlich gesteigert. Zeit, Atem zu holen, besteht allerdings nicht. Mit dem Sommersemester 2011 beginnt die zweite Phase des Hochschulpakts. Bund und Länder haben sich für eine deutliche Erhöhung der zusätzlich aufzunehmenden Hochschulerstsemester entschieden. Das hat Konsequenzen für jede der Hochschulen. Bis 2015 soll allein die Universität Koblenz-Landau 1.685 zusätzliche Hochschulerstsemester (im Vergleich zu 2005) aufnehmen. Kurzfristig wird der Run auf die Hochschulen noch durch die geplante Aussetzung der Wehrpflicht gesteigert werden. Der Lehr- und Studienbetrieb wird bis an die Grenzen des Möglichen und Machbaren belastet werden. Dessen ungeachtet sind die Hochschulen guten Willens, das Programm umzusetzen.

Das von Bund und Ländern angestrebte Ziel, den Anteil der Hochschulabsolventinnen und -absolventen pro Altersjahrgang zu steigern, ist sinnvoll und nachvollziehbar angesichts der Stellung Deutschlands in einer globalisierten Wirtschaft. Und aus der Perspektive der Abiturienten betrachtet verbessert ein Hochschulabschluss natürlich die individuellen Chancen auf dem Arbeitsmarkt erheblich. Ob die im Rahmen des Hochschulpakts bereitgestellten Mittel für Universitäten und Fachhochschulen ausreichen werden, die deutlich erhöhte Zahl der zusätzlich aufzunehmenden Hochschulerstsemester zu bewältigen, werden die nächsten Jahre zeigen. Die Qualität des Studiums darf nicht vernachlässigt werden. Gute Lehre kostet eben auch Geld.

Trotz dieser enormen Belastung durch den Lehr- und Studienbetrieb – ganz „nebenbei“ musste auch noch der sogenannte Bolognaprozess, die EU-weite Umstellung der gesamten Studienangebote auf Bachelor- und Masterabschlüsse, in den letzten Jahren bewältigt werden – ist von den Wissenschaftlerinnen



und Wissenschaftlern der Universität Koblenz-Landau die Forschung keineswegs vernachlässigt worden. Im Gegenteil, sie konnten die Drittmittelinwerbungen bei Unternehmen und Stiftungen sowie bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der EU und anderen öffentlichen Institutionen für Forschungsprojekte kontinuierlich und deutlich steigern.

Entsprechend dem wissenschaftlichen Profil der Universität liegen die Schwerpunkte der Forschung in den Bereichen Bildung, Umwelt, Informatik sowie Gesellschaft und Kultur. Dies spiegeln auch die Beiträge in dieser neuen Ausgabe unseres Wissenschaftsmagazins „Uniprisma“ wider, die Ihnen einen Einblick in die Vielfalt von Projekten und Initiativen in Forschung und Lehre an der Universität Koblenz-Landau vermittelt. Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre.

*Professor Dr. Roman Heiligenthal
Präsident der Universität Koblenz-Landau*



INHALT

2	EDITORIAL	25	Lohnen sich Investitionen in Informationstechnologien? Studie belegt Nutzen von Investitionen in Business Software
15	IMPRESSUM	26	An ED-School läuft der Lehrbetrieb Einzigartiges Angebot an der Universität in Koblenz
WISSENSCHAFT UND UMWELT		WISSENSCHAFT UND KULTUR	
4	Eine Erfolgsgeschichte aus Landau: Zehn Jahre Umweltwissenschaften	27	Kooperation statt Konfrontation in Polit-Talkshows Koblenzer Medienlinguist bewertet Tendenzen des Fernsehformats
6	Bergsenkungen im Ruhrgebiet Studie der Universität in Koblenz weist erhebliche Veränderungen der Erdoberfläche nach	28	Mythischer Realismus Botho Strauß' Werk von 1963 bis 1994
8	Kooperationsabkommen unterzeichnet Bundesanstalt für Gewässerkunde und Universität forschen gemeinsam	29	Sprache im Spannungsfeld zwischen Kognition, Gesellschaft und Kultur Interview mit William Labov, einem der Begründer der Soziolinguistik
9	Gefährden Nanopartikel die Umwelt? Wissenschaftler der Universität betreten Forschungsneuland	31	Auf den Spuren der Gebrüder Grimm Landauer Literaturwissenschaftler erforscht die Entstehungsgeschichte von Märchen
10	Umweltwissenschaften treffen Mathematik Eröffnung des Mathematischen Umweltlabors am Campus Landau	32	Delphi, Rom oder Waldleiningen? Der Mythos vom „Nabel der Welt“
WISSENSCHAFT UND BILDUNG		WISSENSCHAFT UND GESELLSCHAFT	
12	Kunstpädagogik und Computervisualistik im Forschungsverbund Ein DFG-Forschungsprojekt und seine Entstehungsgeschichte in sechs Akten	34	Vom Pfadbruch und mangelnder Akzeptanz Hartz IV und die Auswirkungen auf die Akteure des Arbeitsmarktes
14	Diagnose: Guter Unterricht Landauer Forscher gestalten KMK-Projekt für bessere Schulqualität mit	35	Gerecht oder ungerecht? Landauer Psychologe untersucht menschliche Ungerechtigkeitssensibilität
16	Keine Qualität ohne Professionalität Wirtschaftsdidaktiker setzen neue Standards für ökonomische Bildung an Schulen und Hochschulen	37	Das geführte Ich Eigene Stärken und Ressourcen im Berufsleben richtig einsetzen
17	KuHL-Päd: Studentisch hilfreich Wie aus einer Lehrveranstaltung eine studentische Lern-Initiative wurde	CAMPUS	
19	Wissenschaft trifft Schule Kooperationsprojekt zwischen dem Gymnasium auf der Karthause in Koblenz und der Universität	38	Eine Weiterbildungseinrichtung für die gesamte Universität Das ZFUW wurde in eine zentrale Betriebseinheit der gesamten Universität Koblenz-Landau umgewandelt
19	KOSTA unterstützt angehende Lehrerinnen und Lehrer Neues Programm ermöglicht Feedback zur Kompetenzentwicklung	39	„Was ich will, das kann ich“ Das Ada-Lovelace-Projekt steht unter neuer Leitung
TRANSFER			
21	Haushaltsroboter gewinnt Innovationspreis Team der Universität in Koblenz erfolgreich in Singapur		
22	E-Government in Russland, der Ukraine, Moldawien und Armenien Ein Projekttreffen in Yerevan		
23	Sensorik 50+ Ein gemeinsames Projekt von MYKnetz und der Universität in Koblenz		

EINE ERFOLGSGESCHICHTE AUS LANDAU: ZEHN JAHRE UMWELTWISSENSCHAFTEN

Die Weichen wurden im Dezember 1997 gestellt. Mit dem Grundsatzpapier „Struktur und Entwicklung der Universität“ verabschiedete der Senat der Universität damals eine Leitlinie für die weitere Entwicklung der Hochschule. Dies sah insbesondere den Ausbau des Studienangebotes und des Forschungsspektrums vor. Eine Initiative des Fachbereichs 7 für eine ausgewogene und leistungsfähige Struktur bestand in der Gründung eines umweltwissenschaftlichen Studiengangs. Zum Wintersemester 2001/2002 wurde der Diplom-Studiengang Umweltwissenschaften eröffnet. Er integriert Inhalte aus den Natur-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie aus dem Planungs- und Umweltrecht. 2004 folgte dann die Gründung des Instituts für Umweltwissenschaften, das sich von damals zwei Professuren auf heute neun Lehrstühle mit rund 70 Mitarbeitern dynamisch entwickelt hat.

„Diese rasante Entwicklung wurde durch mehrere Dinge begünstigt“, erinnert sich Professor Dr. Ralf Schulz, langjähriger Leiter des Instituts für Umweltwissenschaften im Gespräch mit UNIPRISMA. Einmal durch die Umstrukturierung im Fachbereich 7: Natur- und Umweltwissenschaften, die eine Fokussierung auf die Bereiche Umweltwissenschaften und naturwissenschaftliche Fachdidaktiken mit sich brachte. Dadurch war der Boden bereitet, um die Umweltchemie mit Professorin Dr. Gabriele E. Schaumann und die Umweltphysik mit Professor Dr. Andreas Lorke von Koblenz nach Landau zu verlagern. Auch sei die Zeit reif für umweltwissenschaftliche Fragen und somit Hochschulleitung wie auch Politik sensibilisiert gewesen für die Wichtigkeit dieser Wissenschaftsdisziplin, so Schulz weiter.

Zwei Jahre nach der Gründung des Instituts wurde der Studiengang reformiert, „in Zusammenarbeit mit den Studierenden, das war uns ganz wichtig“, bekräftigt Ralf Schulz. Die neue Studienordnung trat am 9. März 2006 in Kraft. Mit der Institutsgründung und der Studiengangsreform konnte dann auch der Studiengang durchstarten. Aus dem ganzen Bundesgebiet kommen mittlerweile junge Menschen nach Landau, um Umweltwissenschaften zu studieren. Drei Studiengänge gibt es seit der Umstellung auf Bachelor- und Masterabschlüsse: den Bachelor und Master „Umweltwissenschaften“ und den englischsprachigen Master „Ecotoxicology“. Insgesamt studieren inzwischen über 450 angehende Akademikerinnen und Akademiker im Umweltbereich am Campus Landau.

In der Wissenschaftsszene gab das Institut 2006 sein Debüt und richtete die Jahrestagung der deutschsprachigen Sektion der SETAC (Society of Environmental Toxicology and Chemistry) aus. „Mit dieser Tagung konnten wir den Standort Landau auf einen Schlag in Fachkreisen bekannt machen und viele Kontakte zu Wissenschaft, Wirtschaft und Behörden knüpfen“, so Ralf Schulz. Parallel zur Netzwerkarbeit erfolgte der personelle und strukturelle Aus- und Aufbau des Instituts. Die Labore wurden renoviert und viele Großgeräte wie Massenspektrometer, Elektronenmikroskop oder Isotopen-Massenspektrometer eingeworben. Im Herbst 2009 konnte eine neue Versuchsanlage in Betrieb genommen werden: Die Kombination aus einer Fließgerinnenanlage im Freiland und klimatisierten Expositionsanlagen im Labor ermöglichen den Landauer Wissenschaftlern innovative Forschungs- und Entwicklungsmöglichkeiten im Umweltbereich, die es an anderen Forschungseinrichtungen national und international nicht gibt. Mit dieser Anlage lassen sich verschiedene Stress-

Mirco Bundschuh war im Oktober 2006 der erste Absolvent in den Umweltwissenschaften, heute arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Umweltwissenschaften.



und Störungsfaktoren wie Veränderung der UV-Einstrahlung oder chemische Belastungen simulieren und deren Auswirkungen auf die Umwelt erforschen. Damit eröffnen sich auch neue Kooperationsmöglichkeiten mit der Wirtschaft: Denn nach der 2007 in Kraft getretenen EU-Chemikalienverordnung „REACH“ dürfen zum Schutz von Mensch und Tier, Gewässer und Pflanzen nur noch chemische Stoffe auf den Markt gebracht werden, die vorab bewertet und registriert wurden. Mit dieser Anlage wollen die Wissenschaftler auch Aufschluss darüber erhalten, wie sich Pharmaka oder synthetische Nanopartikel auf die Umwelt auswirken. Dazu hat das Institut den gemeinsamen Forschungsschwerpunkt „AUFLAND“ initiiert.

Für die kommenden Jahre steht zunächst einmal Konsolidierung auf dem Programm: „Wir sind schnell gewachsen, müssen jetzt aber die personellen Strukturen festigen“, so Ralf Schulz. Auch sollen einige Großforschungsprojekte, darunter der von der rheinland-pfälzischen Forschungsinitiative geförderte Schwerpunkt „INTERNANO“ etabliert werden, in dem unter Leitung von Professorin Schaumann die Auswirkungen von synthetischen Nanopartikeln auf aquatische und terrestrische Systeme untersucht werden. Ein weiteres Ziel sieht Ralf Schulz in der Etablierung eines Graduiertenkollegs, in dem unter einem Dach disziplinenübergreifend an umweltwissenschaftlichen Fragestellungen gearbeitet und geforscht werden soll.

Gefeiert werden soll in dem Jubiläumsjahr natürlich auch: Im Herbst wird daher das Institut erneut die Jahrestagung der SETAC ausrichten, zu der zahlreiche Gäste erwartet werden.

Kontakt:

Institut für Umweltwissenschaften, Landau

Prof. Dr. Ralf Schulz

E-Mail: r.schulz@uni-landau.de

www.uni-landau.de/umwelt

Die im Herbst 2009 in Betrieb genommene Fließgerinnenanlage eröffnet neue Kooperationsmöglichkeiten mit der Wirtschaft.



BERGSENKUNGEN IM RUHRGEBIET

STUDIE DER UNIVERSITÄT IN KOBLENZ WEIST ERHEBLICHE VERÄNDERUNGEN DER ERDOBERFLÄCHE NACH

Der Steinkohlenbergbau im Ruhrgebiet hatte seinen Höhepunkt im Jahre 1939, als kriegsbedingt auf 151 Zechen 130 Millionen Tonnen Kohle gefördert wurden. Heute sind im Ruhrgebiet nur noch vier Zechen in Betrieb, von denen drei in Westfalen – Prosper-Haniel in Bottrop, Auguste Victoria in Marl und Ost in Hamm – und ein Bergwerk am linken Niederrhein liegen – das Werk West in Kamp-Lintfort. Sie förderten 2008 nur noch 14 Millionen Tonnen. Die Spuren des Bergbaus sind jedoch auch dort unübersehbar, wo schon seit Jahrzehnten keine Steinkohle mehr an die Tagesoberfläche gelangt. Neben den auffälligen, aus ihrer flachen Umgebung herausragenden Bergehalden stellen die kaum wahrnehmbaren Bergsenkungen die größte Herausforderung für die Menschen im Ruhrgebiet dar.

Bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts sind Bergsenkungen im Essener Raum bekannt, nachdem erste Klagen über Bergschäden laut wurden. Die Ursachen der Bergsenkungen gehen auf einen flächenhaften Abbau der Steinkohle im sogenannten Tiefbau zurück, der etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Einsatz der Dampfmaschine zur Grubenwasserhaltung begann. Damit konnten erstmals Steinkohlenvorräte unterhalb des nach Norden zunehmend mächtigeren Deckgebirges, unter anderem im Bereich der Emscherniederung, erschlossen werden. Das nach Entnahme der Steinkohle entstehende Volumendefizit paust sich bis

Schieflage eines Bunkers aus dem 2. Weltkrieg am Rande einer Bergsenkungsmulde in Dortmund.



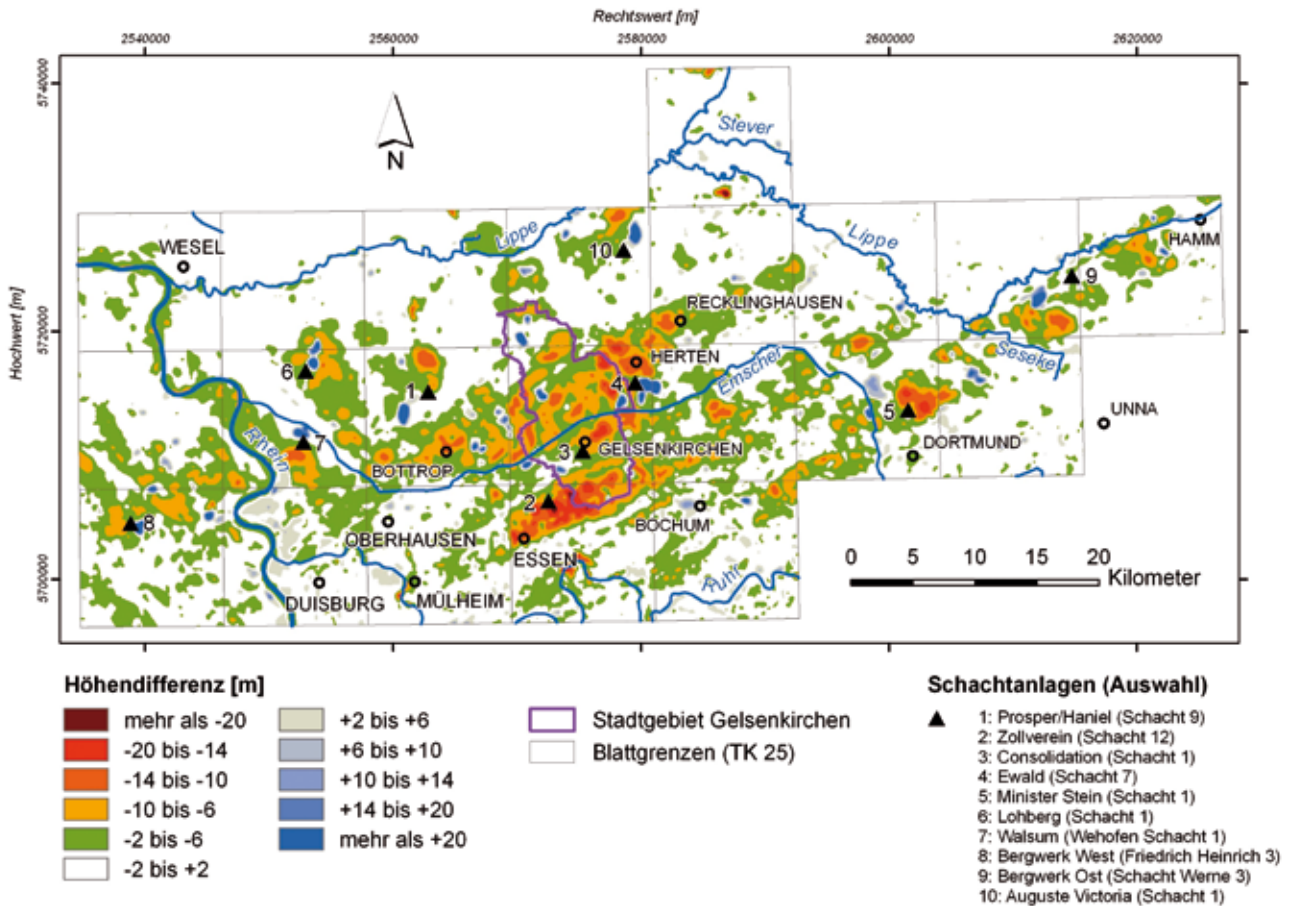
zur Geländeoberfläche durch, wo es eine großräumige Absenkung verursacht, die als Bergsenkung bezeichnet wird. Die Fläche des Bergsenkungsgebietes ist zumeist deutlich größer als die Abbaufäche im Untergrund.

In der Literatur lassen sich nur vereinzelt Angaben zu den Ausmaßen von Bergsenkungen im Ruhrgebiet finden. Darüber hinaus fehlen Informationen zur genauen Lage und Verbreitung von Bergsenkungsgebieten, zum Beispiel in Form großmaßstäbiger Karten. In Kooperation mit dem ehemaligen Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen, heute: Bezirksregierung Köln, Abteilung 07: GEObasis.nrw, wurden daher im Rahmen eines Forschungsprojektes flächendeckend Höhenangaben auf Karten der Preußischen Landesaufnahme aus dem Jahre 1892 digitalisiert und in einem Geographischen Informationssystem mit den aktuellen Digitalen Geländemodellen verschnitten. Auf insgesamt 21 Kartenblättern im Maßstab 1:25.000 ist nunmehr die Verbreitung bergbaubedingter Höhendifferenzen als Folge von Bergsenkungen und Bergehalden im Ruhrgebiet zu erkennen.

Eine Übersicht der Ergebnisse zeigt die Karte auf Seite 7. Tatsächlich können die Angaben aus der Literatur bestätigt werden: In einigen Bereichen treten Geländeabsenkungen von bis zu 20 Metern auf, so etwa im Umfeld der heute stillgelegten Bergwerke Ewald an der Grenze zwischen Gelsenkirchen und Herten, Consolidation in Gelsenkirchen oder Minister Stein in Dortmund. Im Bereich der ehemaligen Zeche Zollverein in Essen konnten gar Absenkungen von bis zu 25 Meter berechnet werden. Aktuell sind zum Beispiel Bergsenkungen von knapp über 14 Meter im Umfeld des aktiven Bergwerks Prosper/Haniel in Bottrop nahe der Kirchheller Heide zu registrieren.

Die Berechnung von Volumendifferenzen zwischen der ehemaligen und heutigen Geländeoberfläche erlaubt eine Bilanzierung der Höhenveränderungen, in die nicht nur Absenkungen, sondern auch Aufhaldungen einfließen. Für das Stadtgebiet Gelsenkirchens mit einer Gesamtfläche von 105 km² beispielsweise verbleibt selbst unter Berücksichtigung künstlicher Aufhöhungen durch Bergehalden und Mülldeponien eine Nettoabsenkung von etwa 5,2 Metern.

Bergsenkungen verursachen nicht nur Schäden an Häusern (Foto links), Straßen und Versorgungsleitungen. Wesentlich folgenreicher sind Veränderungen der sogenannten Vorflutverhältnisse im Ruhrgebiet, da sie irreversibel und ihre Konsequenzen nur dank eines erheblichen technischen Aufwandes zu bewältigen



Übersicht berechneter Höhendifferenzen aus einem Vergleich von Höhenangaben der Preußischen Landesaufnahme (1892) und aktuellen Digitalen Geländemodellen.

sind. Zur Aufrechterhaltung ihres Abflusses müssen Fließgewässer über Senkungsgebiete hinweg angehoben und zur Vermeidung von Überflutungen eingedeicht werden. Gleichzeitig muss die Höhendifferenz zwischen den künstlich angehobenen Vorflutern und ihren Nebengewässern durch sogenannte Vorfluterpumpwerke überwunden werden. Im Einzugsgebiet von Emscher und Lippe sind nunmehr 209 Pumpwerke entstanden, um die künstliche Entwässerung von ca. 38 Prozent des Emschergeossenschafts- und etwa 15 Prozent des Lippeverbandsgebiets sicherzustellen. Würden die Pumpwerke ausfallen, stünde ein Teil der künstlich entwässerten Gebiete in einem der am dichtesten besiedelten Ballungsgebiete der Erde unter Wasser. Die anfallenden Kosten werden derzeit noch von den Bergbaubetreibern und den Rechtsnachfolgern ehemaliger Bergwerke getragen. Diese „Ewigkeitskosten“ fallen an, solange Menschen im Ruhrgebiet

leben und der dauerhafte Betrieb von Pumpwerken eine flächenhafte Überflutung verhindern soll.

Kontakt:
 Institut für Integrierte Naturwissenschaften,
 Abteilung Geographie, Koblenz
 Dr. Stefan Harnischmacher
 E-Mail: harnisch@uni-koblenz.de

KOOPERATIONSABKOMMEN UNTERZEICHNET

BUNDESANSTALT FÜR GEWÄSSERKUNDE UND UNIVERSITÄT FORSCHEN GEMEINSAM

Die Zusammenarbeit der Bundesanstalt für Gewässerkunde (BfG) und der Universität Koblenz–Landau, die seit 2004 besteht, hat nun auch eine offizielle Form erhalten: Der Leiter der BfG, Direktor und Professor Michael Behrendt, und der Präsident der Universität, Professor Dr. Roman Heiligenthal, unterzeichneten kürzlich das entsprechende Kooperationsabkommen.

Beide Institutionen werden neben ihrer eigenen Forschung auch gemeinsame Forschungsprojekte durchführen. „Die gemeinschaftliche Nutzung von Großgeräten führt zu zusätzlichen wissenschaftlichen Impulsen und mehr Farbe in der Wasserforschung. Damit werden sich auch Bandbreite und Tempo der Forschungsaktivitäten weiter erhöhen“, so Michael Behrendt. Durch die Kooperation soll nicht nur der Austausch von Daten, sondern auch von Wissen gefördert werden, zum Beispiel durch gemeinsame Kolloquien und die gegenseitige Nutzung der Bibliotheken. Das Abkommen beschränkt sich aber nicht nur auf die Forschung, auch die Lehre ist davon berührt: Das Praxiswissen aus der Bundesanstalt findet über Lehrtätigkeiten Eingang in die Universität. Ebenso ist die gemeinsame Vergabe und Betreuung von Bachelor-, Master- und Doktorarbeiten vorgesehen.

„Die bisherige Kooperation der Universität und der BfG ist nicht nur für die Universität und die BfG, sondern auch für den Gewässerschutz und damit für den Umweltschutz in Deutschland von hoher Bedeutung“, so Roman Heiligenthal. Die nächsten gemeinsamen Projekte auf dem Gebiet der ökologischen Folgenforschung sind bereits angeschoben. Dazu gehören beispielsweise die Erarbeitung von Grundlagen für tierökologische Bewertungsverfahren unter Berücksichtigung klimabedingter Veränderungen und gemeinschaftliche Einsätze in der Kernspinresonanzspektroskopie.

Ein erstes Projekt zur Bewertung der Umweltverträglichkeit von Stoffen im Wasserbau war bereits im Sommer 2010 gestartet worden. Sechs große Fließrinnensysteme waren in Betrieb genommen worden, um die Umweltverträglichkeit von Stoffen im Wasserbau bewerten zu können. In jeder Fließrinne wird das Wasser auf einer Länge von sieben Metern mit einer Strömung von 0,3 bis 0,4 Metern pro Sekunde im Kreis geführt. Die Strömung erzeugen Schaufelräder, die von Elektromotoren ange-

trieben werden. Diese Bedingungen gleichen Bundeswasserstraßen, ergo können Wasserbaumaterialien unter realistischen Gegebenheiten untersucht werden. Zusätzlich mussten 40.000 Liter Rheinwasser zusammen mit einer acht Zentimeter dicken Schicht aus Rheinkies in die Rinnen gefüllt, 15.000 wirbellose Tiere wie Schnecken, Muscheln, Kleinkrebse oder Würmer wurden im Rhein gesammelt und proportional auf die Rinnen verteilt. Nun können die zu testenden Steine in die Rinnen gelegt und die Untersuchung gestartet werden. Mit ersten Forschungsergebnissen ist in etwa einem Jahr zu rechnen. Verantwortlich für dieses Projekt sind die Professoren Dr. Ulrich Sinsch und Dr. Werner Manz vom Institut für Integrierte Naturwissenschaften der Universität Koblenz–Landau sowie Dr. Peter Heidinger und Dr. Jochen Koop von der BfG.

Kontakt:

Institut für Integrierte Naturwissenschaften, Koblenz

Prof. Dr. Ulrich Sinsch

E-Mail: sinsch@uni-koblenz.de

Prof. Dr. Werner Manz

E-Mail: manz@uni-koblenz.de



Der Leiter der BfG, Prof. Michael Behrendt (links) und Universitätspräsident Prof. Dr. Roman Heiligenthal unterzeichneten das Abkommen über die Zusammenarbeit der beiden Institutionen.

GEFÄHRDEN NANOPARTIKEL DIE UMWELT?

WISSENSCHAFTLER DER UNIVERSITÄT BETRETEN FORSCHUNGSNEULAND

Sie stecken in Cremes oder Frostschutzmitteln und sollen laut Verheißungen der Werbung Kleidung wetterbeständiger, Autolacke robuster oder Fassadenfarben Schmutz abweisen machen: Nanopartikel. Doch: Welche Auswirkungen auf die Umwelt haben diese Mini-Partikel? Und: Können diese chemischen Winzlinge auch schädlich für Natur und Umwelt sein?

Solchen Fragen geht Professorin Dr. Gabriele E. Schaumann am Institut für Umweltwissenschaften am Campus Landau nach. Innerhalb des Forschungsschwerpunkts „AUFLAND“ – einem der drei vom Land Rheinland-Pfalz durch die Forschungsinitiative geförderten Schwerpunktbereichen der Universität Koblenz-Landau – leitet die Bodenchemikerin mit ihrem Team die Initiative INTERNANO. Hier untersuchen Landauer Umweltwissenschaftler das Verhalten von synthetischen Nanopartikeln in aquatischen und terrestrischen Systemen, also in Wasser und Boden.

Kleine Partikel hätten sie schon immer fasziniert, gesteht die Chemikerin, seien es Kolloide – das sind Kleinstteilchen von weniger als einem Mikrometer, sprich einem Millionstel Meter – oder nun auch synthetische Nanopartikel. Diese Mini-Teile sind noch einmal deutlich kleiner als Kolloide, nur wenige Nanometer groß. Und das ist schwindend klein. Denn das Größenverhältnis von einem Meter zu einem Nanometer entspricht ungefähr dem von der Erde zu einem Tennisball.

Im Wechselspiel zwischen Teilchen und chemischen Stoffen spielt die Oberfläche als Schnittstelle zur Außenwelt eine wichtige Rolle. Wie die Oberfläche reagiert, hängt dabei von der Beschaffenheit des Innenlebens eines Partikels oder Moleküls ab. Bei Nanopartikeln könnte dies allerdings anders aussehen: „Bei Nanopartikeln ist der Anteil der Oberfläche zum Volumen größer, so dass die Oberfläche für die Reaktivität plötzlich an Wichtigkeit zunimmt“, so Schaumann. Welche Auswirkungen dies in der Umwelt haben könnte, ist derzeit eine heiß diskutierte Frage in der Wissenschaft. Ungewissheit besteht unter Forschern dahingehend, wie sich Nanopartikel verhalten, wenn sie in den Boden gelangen. „Aus bodenkundlichen Untersuchungen zu Kolloiden wissen wir, dass kolloidale Stoffe andere Stoffe transportieren können, die allein nicht mobil wären“, erläutert Chemikerin Schaumann. Diese Eigenschaften haben auch Nanopartikel. Erste Studien belegen, dass Nanopartikel, sobald sie mit der Umwelt in Berührung kommen, mobiler werden, statt durch Verklumpen immobil, wie manche Hersteller

annehmen. Aufgrund dieser Mobilität könnten sich Nanopartikel ungehindert im Boden und Wasser ausbreiten und in die Nahrungskette Eingang finden.

Zu den Anwendungsgebieten und den Auswirkungen von Nanopartikeln auf die Gesundheit wird bereits ausgiebig geforscht. Nahezu Forschungsneuland betritt, wer nach den Auswirkungen von Nanopartikeln auf die Umwelt fragt. Zwar würde dies schon erörtert, allerdings erst in Einzelstudien, so Gabriele Schaumann. Die Zahl der veröffentlichten Studien nimmt jedoch von Woche zu Woche zu. Unter der Koordination des Instituts für Umweltwissenschaften am Campus Landau ist 2008 die Initiative INTERNANO im Forschungsschwerpunkt „AUFLAND“ gestartet worden, die das Verhalten der Nanopartikel in Wasser und Boden umfassend untersucht und eine interdisziplinäre Forschergruppe aufbaut. Neben der Umweltphysik, Umweltchemie und Ökotoxikologie am Campus Landau zählen zu der geplanten Forschergruppe die Mikrobiologie am Campus Koblenz, die Bundesanstalt für Gewässerkunde in Koblenz, die Technischen Universitäten Berlin und München und das Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle. Untersucht werden soll, welche Voraussetzungen das Verhalten von Nanopartikeln in Wasser und Boden beeinflussen, wann die Partikel toxisch sind oder nicht und wie sie sich auf dem Weg vom Wasser über den Boden ins Grundwasser verändern. „Wir nehmen an, dass Abwässer wichtige Eintrittspfade darstellen“, so Schaumann. Durch Überflutung oder Uferfiltration könnten Nanopartikel ins Trinkwasser gelangen oder an Land wandern, wo sie im Boden



chemisch reagieren und ihre Beschaffenheit ändern könnten. Diese Hypothesen werden die Wissenschaftler in den kommenden Jahren erforschen.

Seit die ehemals Koblenzer Umwelt- und Bodenchemie-Gruppe um Gabriele Schaumann ins Landauer Institut für Umweltwissenschaften integriert wurde, erfolgte viel Aufbauarbeit. Dank des Konjunkturprogramms und der rheinland-pfälzischen Forschungsinitiative konnte sich der umweltwissenschaftliche Bereich mit den erforderlichen Großgeräten ausstatten. „Damit haben wir gute Voraussetzungen für umfassende Umwelt- und Nanoanalytik“. Hinzu kommt eine in Landau neu entwickelte Analyseverfahren, die eine zielgenaue Untersuchung einzelner biologischer Proben ermöglicht. Mit dieser neuen Methode, der

elektrothermischen Verdampfung (engl. Electrothermal Vaporization, ETV) mit einer bestimmten Art der Massenspektrometrie, der „inductively-coupled-plasma mass-spectrometry“, kurz ICP-MS, kombiniert, können nun feste Proben auf ihre Belastung mit synthetischen Nanopartikeln hin analysiert werden. Eine Auflösung der Probe vorab in Flüssigkeit entfällt. Die feste Probe wird mittels ETV verdampft beziehungsweise atomisiert und mit dem ICP-MS analysiert.

Kontakt:

*Institut für Umweltwissenschaften,
Umwelt- und Bodenchemie, Landau
Prof. Dr. Gabriele E. Schaumann
E-Mail: schaumann@uni-landau.de*

UMWELTWISSENSCHAFTEN TREFFEN MATHEMATIK

ERÖFFNUNG DES MATHEMATISCHEN UMWELTLABORS AM CAMPUS LANDAU

„Wissen scha(f)ft Zukunft“ heißt das rheinland-pfälzische Hochschulsonderprogramm, mit dem verschiedene Projekte aus dem Hochschulbereich finanziell unterstützt werden. Wie man diesem Motto gerecht werden kann, zeigt die Kooperation zwischen den Instituten für Mathematik und Umweltwissenschaften am Landauer Campus. Im mathematischen Umweltlabor können fortan Schüler und Studierende an gemeinsamen Projekten arbeiten und nach Lösungen suchen für Probleme, die uns alle etwas angehen.

Havarierende Öltanker, ausgebrochene Epidemien, hohe Schadstoffkonzentrationen im Wasser – Immer wieder ereilen uns Meldungen über Katastrophen, die für Mensch und Natur erhebliche Risiken darstellen. Die Schäden bleiben meist langfristig, deren Bekämpfung ist oft mühselig. Was kann man also tun, um in Zukunft gegen solche Vorkommnisse besser gewappnet zu sein? Und welchen Beitrag kann die Wissenschaft zur Schadensbegrenzung leisten? Mit der Eröffnung des Mathematischen Umweltlabors durch den rheinland-pfälzischen Staatssekretär im Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur, Michael Ebling, ist ein bundesweit einmaliges Hochschulprojekt an den Start gegangen. In Zukunft führen Studierende aus den beiden Forschungsdisziplinen Umweltwissenschaften und Mathematik und Schülerinnen und Schüler mit

besonderen mathematisch-naturwissenschaftlichen Begabungen gemeinsame Projekte durch. „Es ist uns ein wichtiges Anliegen, die beiden Institute miteinander zu verzahnen“, stellt Professor Dr. Ralf Schulz vom Institut für Umweltwissenschaften fest, der mit seinem Kollegen Professor Dr. Engelbert Niehaus vom Institut für Mathematik das neue Labor leitet.

Und so konzentrieren sich die Projekte auf umweltwissenschaftliche Themen, die eine mathematische Modellbildung für die Problemlösung benötigen. Das Prinzip: in kleinen Arbeitsgruppen werden die Studierenden gemeinsam mit den Schülern an projektorientierte Fragestellungen herangeführt, die sie an neun zur Verfügung stehenden Computern auswerten. So können die Nachwuchswissenschaftler etwa die Ausbreitung von Ölteppichen im Wasser an einem Realmodell simulieren, die Verteilung eines Gegenmittels bei hoher Schadstoffkonzentration optimieren, oder die Ausbreitung einer Epidemie in einem Land modellieren. Bei letzterem bestimmen die jungen Forscher zum einen, wie sich die Anzahl der infizierten Personen innerhalb verschiedener Städte entwickelt, zum anderen wird die Bewegung der infizierten Personen zwischen diesen Städten mathematisch beschrieben. Durch das Zusammenspiel dieser beiden Faktoren entsteht ein zunehmend komplexes Modell der Ausbreitung einer Epidemie. Doch der Prozess kann auch wei-

tergeführt werden. Um einer Epidemie entgegenzuwirken, entwickeln die Gruppenmitglieder Strategien zur optimalen Verteilung von verfügbaren Gegenmaßnahmen. Dabei werden die Medikamentenverteilung, die Zufahrtswege des betroffenen Gebiets ebenso wie die Kosten oder das Wetter berücksichtigt. Mit Netzwerkmodellen werden so entsprechende Lösungsvorschläge ermittelt. Eine besondere Schwierigkeit besteht jedoch darin, dass in Krisensituationen zu wenig medizinische Güter und Dienstleistungen zur Verfügung stehen. Dies gilt insbesondere in weniger gut entwickelten Ländern, in denen die benötigten Ressourcen häufig stark begrenzt sind.

Die Kooperation zwischen den beiden Instituten zeigt: In einer Lehr-Lernumgebung kann jeder von jedem etwas lernen. Studierende aus dem Fach Mathematik bringen ihre Fachkenntnisse in das Projekt mit ein und gleichen so fehlende mathematische Kompetenzen anderer aus. Die Umweltwissenschaftler ermöglichen durch ihre Beiträge einen problemorientierten Zugang zu bestimmten Themen. Und die Schülerinnen und Schüler profitieren von der Mitarbeit an Forschungsprojekten und lernen zudem, sich mit (umwelt-)wissenschaftlichen Fragestellungen zu beschäftigen. „Dadurch soll schon bei jungen Leuten die Lust an der Forschung geweckt werden“, betont Michael Ebling. Gerade mit Blick auf den bestehenden Fachkräftemangel sei es wichtig, den Schülern möglichst früh den Weg an die Universität zu ebnen.

Das Mathematische Umweltlabor ist zweifelsfrei ein Modell für die Zukunft. Nicht nur für beteiligte Studierende und Schüler, sondern für die gesamte Wissenschaft. Denn gerade bei komplexen Problemsituationen ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit der einzige Weg, gemeinsam Lösungen zu erarbeiten. Besonders, wenn das Leben von Mensch und Natur auf dem Spiel steht.

Andreas Rudolf

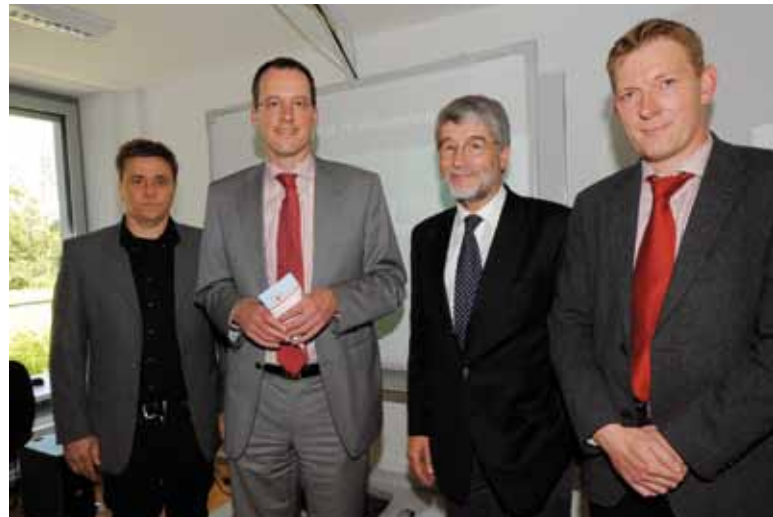
Kontakt:

*Institut für Mathematik, Landau
Prof. Dr. Engelbert Niehaus
E-Mail: niehaus@uni-landau.de*

*Institut für Umweltwissenschaften, Landau
Prof. Dr. Ralf Schulz
E-Mail: r.schulz@uni-landau.de*



Im Mathematischen Umweltlabor werden zukünftig angehende Umweltwissenschaftler und Mathematiker sowie mathematisch-naturwissenschaftlich begabte Schüler gemeinsame Projekte durchführen.



Bildungsstaatssekretär Michael Ebling (2. von links) eröffnete das Mathematische Umweltlabor am Campus Landau gemeinsam mit Vizepräsident Prof. Dr. Ulrich Sarcinelli (2. von rechts), Prof. Dr. Engelbert Niehaus, Institut für Mathematik (links) sowie Prof. Dr. Ralf Schulz, Institut für Umweltwissenschaften.

KUNSTPÄDAGOGIK UND COMPUTERVERSUALISTIK IM FORSCHUNGSVERBUND

EIN DFG-FORSCHUNGSPROJEKT UND SEINE ENTSTEHUNGSGESCHICHTE IN SECHS AKTEN

1. AKT:

Die Frage, was überhaupt passiert, wenn sich Kinder mit dem Computer bildnerisch auseinandersetzen, war lange Zeit ungeklärt. Fungiert der Computer nur als elektronischer Malkasten oder eröffnet er vielleicht ganz neue ästhetische Zugänge? Die bisherigen empirischen Forschungen der Kunstpädagogin Dr. Anja Mohr vom Institut für Wissensmedien (IWM) am Campus Koblenz zur Digitalen Kinderzeichnung haben gezeigt, dass mit dem Computer vielfältige ästhetische Erfahrungsmöglichkeiten geboten und das bildnerische Ausdrucksvermögen erweitert werden können. Funktionen wie Rückgängigmachen, Wiederholen oder Löschen gestatten ein prozessorientiertes, nicht-lineares und experimentelles Gestalten. Darüber hinaus können vorgefertigte Figuren einen variablen und intuitiven Umgang mit dem Bildraum ermöglichen.

2. AKT:

Mit diesen Ergebnissen machte sich Mohr auf, in der Schule ihre Erfahrungen in die Praxis weiterzugeben. Da die bei den bisherigen Untersuchungen eingesetzte Software nicht mehr erhältlich war, musste die Künstlerin mit anderen Programmen vorlieb nehmen. Ein ernüchterndes Bild: Die marktüblichen Programme können den flexiblen und reversiblen Umgang mit Bildelementen kaum mehr unterstützen. Das freie und intuitive Inszenieren sowie Sammeln von Figuren, das Experimentieren und freie Kombinieren mit unterschiedlichen Funktionen sowie das Neustrukturieren der Bildfläche sind so kaum möglich. Ähnlich wie bei konventionellen Medien wird das Kind zu einer streng linearen Vorgehensweise gezwungen.

3. AKT:

Wie kann es sein, dass man in der Schule auf Programme angewiesen ist, die alles andere als den Forschungsstand widerspiegeln? Für Anja Mohr steht fest: „Die Ästhetische Bildung reagiert zu stark auf den Softwaremarkt, anstatt zu agieren.“ Wenn Lernszenarien ausschließlich mit marktüblichen Programmen konzipiert werden, besteht die Gefahr, dass die fachlichen Inhalte indirekt über die Vorgaben der Informatiker diktiert werden. Denn die Programme spiegeln deren Perspektive und Verständnis von ästhetischen Ausdrucksmöglichkeiten wider. Dabei wird seitens der Informatik schon seit Beginn der 1990er Jahre darauf aufmerksam gemacht, dass die Gestaltung neuer Software immer als kreativer Prozess in der Zusammenarbeit unterschiedlicher Disziplinen verstanden werden müsse, da weder die Entwickler noch die Benutzer a priori über die Kompetenz zur Gestaltung neuer Software verfügten.

4. AKT:

Obwohl die Verbindung „Kunst und Informatik“ bereits seit langem existiert, hat ein gemeinsames Arbeiten von Kunstpädagoginnen und Informatikern nicht gerade Tradition. Im Gegenteil: Vor allem auf kunstpädagogischer Seite gibt es Vorbehalte und viele Lehrende verbannen den Computer nach wie vor aus ihrem Kunstunterricht. Zu groß erscheint der Verlust sinnlicher Erfahrungen.

5. AKT:

„In Koblenz gibt es die Computervisualistik,“ sagte Professorin Dr. Kristin Westphal vom Koblenzer Institut für Grundschulpädagogik spontan, als Mohr ihr eher nebenbei erzählte, dass sie mit Informatikern kooperieren möchte. Dr. Ingo Dahn vom IWM lud Mohr ein, erste Ideen vorzustellen. Die Arbeit in interdisziplinären Gefilden erforderte eine noch breitere Kooperation: Professor Dr. Dietrich Grünewald war Ansprechpartner bei kunstpädagogischen Aspekten, Professorin Dr. Kristin Westphal und Professor Dr. Peter Rödler bei grundschuldidaktischen, Dr. Ingo Dahn, Professorin Dr. Karin Harbusch und Professor Dr. Reinhard Oppermann bei softwarespezifischen Fragen. Gemeinsam mit dem Gießener Empiriker Professor Dr. Peter Schmidt (em.) wurde das methodische Design entwickelt. Der DFG-Antrag nahm langsam Gestalt an. Dabei zeigte sich, dass die Kooperation von Kunstpädagogik und Informatik eine

Forscht erfolgreich über digitale Kinderzeichnung: Kunstpädagogin Dr. Anja Mohr vom Institut für Wissensmedien.



spannende Herausforderung ist, prallen hier doch zwei ganz unterschiedliche Denksysteme aufeinander. Im Mai 2010 wurde Mohrs Antrag von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) bewilligt.

6. AKT:

Seit Juni 2010 ist das von der DFG mit einer eigenen Stelle unterstützte Projekt beim IWM in Koblenz angegliedert. Ziel ist, empirische Erkenntnisse zum bildnerisch-ästhetischen Ausdrucksvermögen von Kindern am Computer für die Entwicklung und Evaluation von Software übertragbar zu machen. Durch die stärkere Teilhabe von Kindern an Evaluationsprozessen soll ihr medial-ästhetisches wie auch kreatives Vermögen gestärkt werden und die kindliche Perspektive an Bedeutung gewinnen. Mit dieser Form der Partizipation wird die in der Softwareergonomie schon seit langem geforderte Verbindung zwischen Entwicklern und Benutzern eingelöst und sichergestellt, dass nicht wie bisher die Vorstellungen und Interessen von Erwachsenen,

sondern die bildnerisch-ästhetischen Fähigkeiten und Bedürfnisse von Kindern beachtet werden.

EPILOG

Bedenken, dass Kinder in Zukunft angesichts der leuchtend bunten, immateriellen Formen nicht mehr mit Stift und Pinsel malen möchten, sind nach Ansicht von Anja Mohr unbegründet. Da das Computermalen eine für Kleinkinder noch nicht zu bewältigende Übertragungsleistung bedeutet, werden auch weiterhin mit Wachsmalstiften, Fingerfarben und Ketchup gefertigte Kinderzeichnungen auf Papier, Asphalt, Kleidung und Tapeten zu sehen sein. Versprochen.

Kontakt:

Institut für Wissensmedien, Koblenz

Dr. Anja Mohr

E-Mail: mohr@uni-koblenz.de

Wenn Kinder am Computer malen, wie hier bei einer Studie mit englischen Grundschulern, bleibt die Technik nicht immer dezent im Hintergrund.



DIAGNOSE: GUTER UNTERRICHT

LANDAUER FORSCHER GESTALTEN KMK-PROJEKT FÜR BESSERE SCHULQUALITÄT MIT

Mehr als einmal brachten PISA, VERA, DESI, IGLU und Co. zutage, dass das deutsche Bildungssystem krank. Anhand der fundierten Datenbasis, die die Vergleichsarbeiten und -studien lieferten, konnte die Politik bereits neue Weichen stellen. Seit vielen Jahren treibt die Frage, was guten Unterricht ausmacht, auch die Landauer Bildungsforschung um. Aktuell sind Landauer Wissenschaftler in einem Projekt der Kultusministerkonferenz (KMK) aktiv, mit der die Diagnosefähigkeit von Lehrkräften und somit die Unterrichtsqualität gesteigert werden kann.

„Ohne Diagnose der eigenen Stärken und Schwächen kann keine zielgenaue Entscheidung für die Verbesserung von Unterricht getroffen werden“, erklären Professor Dr. Andreas Helmke und Dr. Tuyet Helmke den Ansatz der Initiative. Gemeinsam mit ihrem Forscherkollegen Dr. Friedrich-Wilhelm Schrader, den Doktorandinnen des DFG-Graduiertenkollegs „Unterrichtsprozesse“ Gerlinde Lenke, Anna-Katharina Praetorius und Giang Pham sowie dem Realschullehrer Manuel Ade-Thurow haben sie in den vergangenen Jahren diese Frage akribisch untersucht und Instrumente für die Schulpraxis entwickelt. Ergebnis der Arbeit ist EMU (Evidenzbasierte Methoden der Unterrichtsdiagnostik). EMU umfasst einen Studienbrief, Fragebögen zur Unterrichtsbeurteilung und Software, mit der die Daten schnell und ohne großen Aufwand ausgewertet und anschaulich visualisiert werden. In den vergangenen Monaten wurde das gesamte Material mit großem Erfolg in Schulen und Studienseminaren bundesweit erprobt: „Wir haben sehr positive Rückmeldungen aus der Praxis bekommen“, freut sich Tuyet Helmke. Bereits in dieser Pilot- und Testphase konnten Schul- und Lehrkultur positiv beeinflusst werden. „Es ist ein sehr praktischer Ansatz, der unmittelbar Wirkung zeigt, das ist das Erfüllende an diesem Projekt“, so Andreas Helmke. Nach vier Kick-Off-Veranstaltungen der KMK mit Vertretern aus Schulen, Studienseminaren, Universitäten und den Fachministerien aller Bundesländer kommt EMU nun bundesweit zum Einsatz und steht kostenlos zum Download im Internet zur Verfügung.

EMU setzt an zwei Hebeln an: An der fundierten Bestandsaufnahme und empirischen Auswertung von Unterricht sowie am Austausch mit Anderen. „Eine Introspektion des Unterrichts reicht nicht“, erläutert Andreas Helmke. „Es braucht Werkzeuge, die der Vielfalt von Unterricht gerecht werden und die vor allem eine Außensicht des Unterrichts einschließen“. Denn oftmals würde die Schere zwischen Selbsteinschätzung und Fremdwahrnehmung der Lehrqualität weit auseinander gehen.

EMU baut auf das Vorgängerprojekt „Empirische Unterrichtsforschung“ auf, finanziert durch das rheinland-pfälzische Förderprogramm „Wissen schafft Zukunft“. Drei zentrale Aspekte sind neu: Triangulation, Wiederholungsmessungen und modularer Aufbau. Bei der Triangulation geht es um einen Abgleich der Sichtweisen der Schüler, der Lehrkraft und eines hospitierenden Kollegen. Anhand von Wiederholungsmessungen kann erhoben werden, ob Bemühungen der Unterrichtsentwicklung tatsächlich Wirkung zeigen. Ein weiterer Vorteil des Ansatzes ist der modulare Aufbau, wie Tuyet Helmke erläutert. „Je nach zur Verfügung stehender Zeit und Ressourcen kann die Unterrichtsdiagnostik auch zunächst im Kleinen beginnen“, beispielsweise nur ein Messzeitpunkt, nur ein Messfaktor oder nur eines der durch die Fragebögen diagnostizierbaren fünf Module: Klassenführung, Lernförderliches Klima und Motivierung, Klarheit und Strukturiertheit, Aktivierung, Bilanz. Will die Lehrkraft oder die Schule individuell weitere Aspekte des Unterrichts erheben, kann dies problemlos ergänzt werden. „Die Software ist eigens für kreative Ergänzungen ausgerichtet“, ergänzt Tuyet Helmke. Die Auswertungen der Fragebögen erfolgt offline, „die Schulen müssen ihre Daten nicht ins Internet stellen“. Auf Knopfdruck werden die eingegebenen Daten ausgewertet und in Gestalt eines Schaubildes visualisiert. Sehr anschaulich ist zu sehen, wie sich die Bewertungen von Schülern, hospitierenden Kollegen und Selbsteinschätzung zueinander verhalten. Das Programm trägt auch der Heterogenität von Schulklassen Rechnung: Es ermittelt nicht nur einen Mittelwert der Schulklasse, sondern zeigt, wie viele Schüler welchen Wert angegeben haben. Der Lehrer bekommt dadurch ein Gefühl für die Vielfalt der Schülermeinungen und kann entsprechend darauf reagieren. „Mit unseren Werkzeugen werden auch Kleinigkeiten sichtbar, deren Änderung eine große Wirkung haben können“. So berichtet Tuyet Helmke von einer Lehrerin, die die Begrüßung zu Beginn der Schulstunde ausdehnte, nachdem sie von ihren Schülern Rückmeldung bekam, dass viele mit ihren Gedanken zu Stundenbeginn noch nicht im Klassenzimmer waren und somit oftmals den Einstieg in das Unterrichtsthema verpassten.

„Der Einsatz von EMU ist zunächst eine Mehrbelastung im Schulbetrieb“, gibt Andreas Helmke zu. Doch die Rückmeldungen aus der Testphase zeigen, dass sich die Werkzeuge schnell einsetzen lassen, da sie selbsterklärend und einfach zu handhaben sind. Die Lehrer waren fast durchweg begeistert, wie die Rückmeldungen zeigten. „Einerseits fühlen sich die Schüler als Lernpartner geschätzt, der direkte Feedback-Kanal kann zu

einer besseren Lernbeziehung führen und somit einem Burnout des Lehrers vorbeugen". Andererseits werde im Lehrerzimmer wieder mehr über Didaktik und pädagogische Fragen gesprochen anstatt über schwierige Schüler zu klagen.

Trotz erfolgreicher Testphase bleibt noch einiges für die Wissenschaftler zu tun, wie Andreas Helmke verrät. Der Auftrag der KMK sei zwar mehr als erfüllt, er und seine Kollegen hätten aber noch eine Vision: Die Fragebögen sollen für alle Schulen und Klassenstufen – auch für Schüler der Grundschule – erweitert und um fachspezifische Bausteine ergänzt werden. Ein Ziel, das in den kommenden ein bis zwei Jahren umgesetzt werden soll.

Kontakt:

Arbeitsbereich Entwicklungspsychologie und
Bildungsforschung, Landau
Prof. Dr. Andreas Helmke
E-Mail: helmke@uni-landau.de

Das Projekt im Internet:

www.unterrichtsdiagnostik.de

Zum Nachlesen und Vertiefen:

Andreas Helmke (2010): *Unterrichtsqualität und Lehrerprofessionalität. Diagnose, Evaluation und Verbesserung des Unterrichts*

IMPRESSUM

UNIPRISMA

ist das Wissenschaftsmagazin der Universität Koblenz Landau

Herausgeber:

Der Präsident

Redaktion:

Bernd Hegen (verantwort.), Dr. Birgit Förg,
Maria Hammes, Kerstin Theilmann

Anschrift der Redaktion:

Universität Koblenz-Landau
Präsidialamt, Referat Öffentlichkeitsarbeit
Isaac-Fulda-Allee 3, 55124 Mainz
Telefon 0 61 31 – 37 4 60 – 34/35
Telefax 0 61 31 – 37 4 60 – 40
E-Mail: hegen@uni-koblenz-landau.de

Gesamtherstellung:

Schrift & Druck Hammer GmbH,
76877 Offenbach

Bildnachweis:

S. 1: Susanne Thierfelder, S. 2, 5, 11, 30:
Karin Hiller, S. 4, 12, 13, 28: privat, S. 6, 7:
Dr. Stefan Harnischmacher, S. 9, 16, 20, 24,
25, 27, 31, 32, 33, 36: Fotolia, S. 18: Ina
Biederbeck, S. 38: Thomas Rosenthal,

S. 39: Ramona Rasic, alle weiteren: Universität Koblenz-Landau

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung von Herausgeber bzw. Redaktion wieder.

KEINE QUALITÄT OHNE PROFESSIONALITÄT

WIRTSCHAFTSDIDAKTIKER SETZEN NEUE STANDARDS FÜR ÖKONOMISCHE BILDUNG AN SCHULEN UND HOCHSCHULEN

Ob bei der Einkommensverwendung oder bei der Kreditaufnahme: Ökonomische Kompetenzen werden zwar in immer mehr Lebensbereichen erwartet, jedoch nur bruchstückhaft vermittelt, wie Studien zeigen. Professor Dr. Günther Seeber, Wirtschaftswissenschaftler am Campus Landau, hat zusammen mit drei Kollegen Standards für die ökonomische Bildung an Schulen und für die Ausbildung ihrer Lehrer entwickelt.

Die große Mehrheit der Jugendlichen will wissen, wie die Wirtschaft tickt. Das ist das klare Fazit der Jugendstudie 2009 des Bankenverbands. Der Untersuchung zufolge signalisieren drei Viertel der Befragten Interesse an Wirtschaft, rund 80 Prozent befürworten außerdem ein eigenständiges Schulfach. Ökonomische Bildung ist also gefragt. Die Krux an der Sache: Der Ansatz, mit dem diese an vielen Schulen vermittelt wird, ist nicht optimal. Noch zu oft verteilen sich Elemente der ökonomischen Bildung auf einzelne Fächer, wie Preiskalkulation in Mathe, Globalisierung in Sozialkunde oder Wirtschaftsgeographie in Erdkunde. Dabei lässt sich die Lebenswirklichkeit ohne die Logik des Ökonomischen weder erschließen noch gestalten. Weder im Beruf noch im Alltag.

Daher hat sich der Gemeinschaftsausschuss der Deutschen Gewerblichen Wirtschaft (GA) mit der Frage befasst, wie ökonomische Bildung im Unterricht der allgemeinbildenden Schulen besser verankert werden kann. Vier ausgewiesene Wissenschaftler, darunter Günther Seeber vom Institut für Wirtschaftswissenschaften am Campus Landau, wurden beauftragt, konkrete Vorschläge für eine bessere ökonomische Bildung von der ersten Klasse bis zum Abitur vorzulegen. „Um den Schülern das notwendige Rüstzeug als mündige Wirtschaftsbürger zu vermitteln“, wie Seeber betont. Das Ergebnis: Erstmals wurden Standards entwickelt, die auf Kompetenzmodellen basieren, die sowohl wissenschaftlichen Anforderungen als auch jenen der Kultusministerkonferenz entsprechen. Nicht nur für die grundlegende Bildung der Schüler, sondern auch für eine grundlegende Ausbildung der Lehrer.

In dem ersten Gutachten haben die Wissenschaftler systematisch ausgearbeitet, welche (ökonomischen) Kompetenzen Schülerinnen und Schüler bis zu einer bestimmten Jahrgangsstufe erwerben sollen. Die neuen Bildungsstandards dienen dabei als Orientierungshilfe für den Unterricht und für alle Schulformen und Bundesländer. Je nach Klassenstufe und Abschluss können so konkrete Fähigkeiten abverlangt werden, die durch Aufgabenbeispiele im Gutachten dargestellt sind.

Während etwa für die Grundschule überwiegend Konsumsituationen eine Rolle spielen, wird in der Sekundarstufe I der Horizont dahingehend erweitert, dass Situationen der Geldanlage oder Kreditaufnahme thematisiert werden.

Um jedoch die Dimensionen ökonomischer Kompetenz zu unterscheiden, also um festzustellen, wozu Menschen diese überhaupt benötigen, wurde der „Lebenssituationsansatz“ herangezogen. Mit diesem können theoretisch alle ökonomisch relevanten Lebenssituationen identifiziert, und durch Rollen, in denen Menschen ökonomisch agieren, abgebildet werden. Die Schüler werden so mit einem überschaubaren Bündel an Kompetenzen ausgestattet, um unterschiedliche Situationen „mündig, tüchtig und verantwortlich“ bewältigen zu können. Sie lernen nicht nur, rationale Entscheidungen unter Handlungsalternativen zu treffen, sondern auch wirtschaftliche Zusammenhänge zu verstehen. Egal ob als Verbraucher, als selbstständig oder unselbstständig Erwerbstätige(r) oder eben als Bürger.

Auch im Gutachten zur Lehrerbildung entwickelten die Autoren ein innovatives Kompetenzmodell für das fachbezogene und fachdidaktische Studium. Zunächst führten sie exemplarisch eine Bestandsaufnahme der aktuellen Situation in den Ländern durch und erläuterten, wie ökonomische Inhalte mit Kompetenzerwartungen zu verzahnen sind. Das Problem: Aufgrund der Kulturhoheit der Länder sind die Unterschiede in der Lehrerbildung erheblich. Während in Schleswig-Holstein Ökonomie auf hohem akademischen Niveau studiert wird, umfasst die ökonomische Ausbildung der Gymnasiallehrer in Rheinland-Pfalz kaum nennenswerte vier Semesterwochenstunden. Zwar gibt es Bestrebungen der Kultusministerkonferenz nach einer gewissen Vereinheitlichung, eine angemessene Ausbildung für

Ökonomische Bildung muss im Unterricht besser verankert werden.



Ökonomielehrerinnen und -lehrer ist allerdings derzeit überwiegend nicht gewährleistet. Genau das fordern die Wissenschaftler. „Die künftigen Lehrer brauchen Fachkompetenz. Daher muss Wirtschaft als gleichberechtigtes Studienfach an den Hochschulen eingeführt werden“, konstatiert Seeber. Die Lehramtsstudierenden sollen so frühzeitig und umfassend einen Einblick in die unterrichtliche Praxis bekommen und je nach Schulart mit fachwissenschaftlichen Kompetenzen ausgestattet werden, die sie später an die Schüler weitergeben. Doch damit nicht genug. Neben den theoretischen Inhalten sollen die künftigen Ökonomielehrer in ihrem Studium auch praktische Erfahrungen sammeln, um die Schüler schon frühzeitig und umfassend auf ökonomisch geprägte Lebenssituationen vorzubereiten. Genauso wie es das Rollenkonzept vorsieht.

Die Studienanforderungen, die in einem Studienplan nach dem Muster der neuen Bachelor- und Masterstudiengänge fixiert sind, wurden bereits darauf abgestimmt. „Die Umstellung auf das neue System ist eine Chance für grundlegende Veränderun-

gen“, so der Wirtschaftsdidaktiker. „Ich hoffe, dass sich die Kultusminister mit den neu ausgearbeiteten Standards auseinandersetzen und sie auch umsetzen.“

Eine Forderung, die wünschenswert wäre. Gerade in Zeiten, in denen die Hochschullandschaft in einem radikalen Umbruch begriffen ist, ist es eine historisch einmalige Chance, die Professionalisierung von Ökonomielehrern durch die Einrichtung grundständiger Studiengänge an den Hochschulen zu verankern. Eine Chance, die nicht vertan werden sollte. Gerade, wenn Jugendliche so sehr am Gegenstand „Wirtschaft“ interessiert sind.

Andreas Rudolf

Kontakt:

Institut für Wirtschaftswissenschaften, Landau

Prof. Dr. Günther Seeber

E-Mail: seeber@uni-landau.de

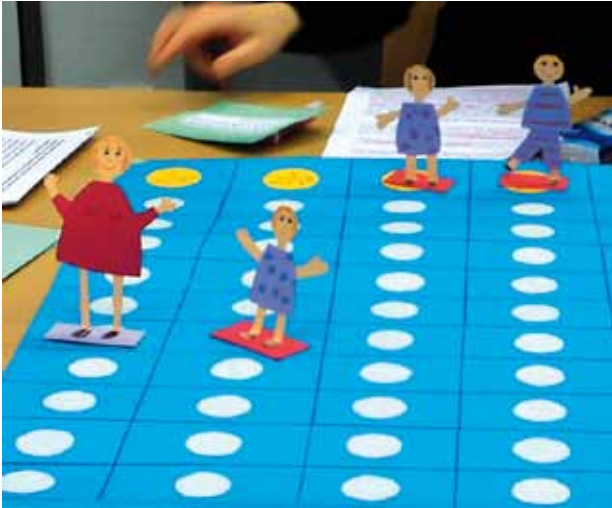
KUHL-PÄD: STUDENTISCH HILFREICH

WIE AUS EINER LEHRVERANSTALTUNG EINE STUDENTISCHE LERN-INITIATIVE WURDE

Universitäre Lehrveranstaltungen leiden oftmals unter zu hohen Teilnehmerzahlen, ungünstigen Raumbedingungen sowie hohem Zeit- und Stoffdruck. Davon wissen sowohl Studierende als auch Lehrende ein Liedchen zu singen. Häufig führt dies zu relativ starren, einseitigen und rein vortragsorientierten Formen des Unterrichts. Dass die Lernenden aktiv und selbstgesteuert ihre Interessen einbringen oder gar praktische Handlungskompetenzen erwerben und trainieren, ist schwer zu realisieren. „Doch gerade offen gehaltene Lernarrangements, in welchen Eigeninitiative, Selbststeuerung und aktives Handeln der Lernenden im Mittelpunkt stehen, bringen nachhaltigen Lernerfolg“, unterstreicht Ina Biederbeck von der Arbeitsgruppe Didaktik und Schulentwicklung des Landauer Instituts für Erziehungswissenschaft und Philosophie. Deshalb überlegte sich die engagierte Dozentin, der Veranstaltung für Pädagogik-Studierende „Die Gestaltung freier Lernorte als Herausforderung und Ziel pädagogischen Handelns“ im Sommersemester 2009 einen ganz besonderen, praktischen Anstrich zu verleihen. Die Seminarteilnehmer

sollten Formen pädagogischen Handelns über die selbstständige Durchführung von Projekten intensiv kennenlernen und praktisch erschließen. Ein Feld, in dem die Studierenden diese Projekte umsetzen wollten, war schnell gefunden: Die Lernbedingungen für Landauer Pädagogik-Studierende am Campus Landau sollten verbessert werden.

Dieser didaktische Kunstgriff sollte sich lohnen: „Ein sehr produktiver, kreativer und auch ertragreicher Kurs“, resümiert Biederbeck, denn es sei etwas Nachhaltiges für den Campus Landau entstanden. In den verschiedenen Projektgruppen entwickelten die Nachwuchspädagogen nämlich Angebote für Studierende der Erziehungswissenschaft, die sich einerseits auf die Organisation des Studiums, andererseits auf die konkreten Studieninhalte bezogen. Das Ergebnis war ein bunter Strauß an Präsenz- und Online-Service-Angeboten, die Rat suchenden Kommilitonen den Weg durch den Studienschlingel erleichtern sollen: die Kooperation und Hilfe (zum) Lernen (für Diplom-) Pädagogen, kurz KuHL-Päd. Organisiert, kommuniziert und



Beim Lernen führen viele Wege zum Erfolg.

kooperiert wurde über die Internet-Plattform „Blackboard“ des Virtuellen Campus Rheinland-Pfalz, über die sich die Initiative auch weiter organisiert. Denn: KuHL-Päd hat sich mittlerweile zu einer eigenständigen studentischen Initiative innerhalb der Fachschaft Diplom-Pädagogik entwickelt.

Wer Klarheit über Studienstrukturen, -anforderungen oder Prüfungsmodalitäten sucht, wird bei KuHL-Päd ebenso fündig als wer gemeinsam Studieninhalte erarbeiten und reflektieren möchte. So haben die „KuHL-Päd-Berater“ bereits eine Informationsveranstaltung rund um das Thema Prüfungen durchgeführt, die regelmäßig wiederholt werden soll. Ergänzt wird dieser Service durch ein Wiki mit Informationen rund um Prüfungsformalia für den Diplomstudiengang sowie einen virtuellen Wegweiser durch die Universität, der nicht nur verrät, an welchem Standort welches Institut zu finden ist, sondern auch mit hilfreichen Tipps aufwartet, wie man am schnellsten von A nach B kommt. Bereits die „Erstis“ kommen in den Genuss des pädagogischen Engagements der KuHL-Päds: Unter dem Motto „This Way“ werden die Neuzugänge mit einer Uni-Rallye quer über den Campus wie auch zu den Außenstellen gelotst, um Gefühl und Orientierung für die Räumlichkeiten der Universität auszubilden. Auch inhaltlich bieten Aktionen von KuHL-Päd Unterstützung: So organisierten die Macher einen vierstündigen Workshop zum Thema „Lernen lernen“, einen weiteren zu „Lesestrategien“ sowie einen Übungsworkshop zu Statistik. Darüber hinaus wurde eine Mitlernzentrale etabliert und Tipps zum Umgang mit Prüfungsstress in das Wiki gestellt. Dort sind auch Literaturlisten, thematische Zusammenfassungen und Berichte aus Prüfungen zu finden.

Auch an übergreifende Angebote hat der Pädagogik-Nachwuchs gedacht, die sowohl die organisatorische als auch die inhaltliche Zielebene der Initiative bündeln: Ein Stammtisch für Diplom-Pädagogen, der zum Vernetzen, Informieren und Austauschen beitragen soll und das Mentoren-Programm PäMeLa. Hier nehmen sich versierte Studierende den Erstsemestern an, geben beispielsweise hilfreiche Tipps, unterstützen beim Erstellen des Stundenplans. „Zahlreiche dieser Ideen haben sich nachhaltig am Campus verankert“, erzählt Ina Biederbeck. Und die Hoffnung schwingt bei ihr mit, dass diese Vorlage, die KuHL-Päd liefert, noch weiter etabliert und ausgebaut wird, beispielsweise für kommende Bachelor-Generationen.

Kontakt:

*Institut für Erziehungswissenschaft/Philosophie,
Arbeitsgruppe Didaktik und Schulentwicklung, Landau
Dipl.-Päd. Ina Biederbeck*

E-Mail: biederbe@uni-landau.de

KuHL-Päd im Netz:

*Zugang zur Online-Plattform Blackboard über
<https://vcrp5.vcrp.de/ext/register.jsp?lc=438327867001>*

Externe Webseiten:

*www.uni-landau-lexikon.12see.de
<http://paemela.de/to/>*

Seite der Fachschaft Diplom-Pädagogik:

<http://uni-landau-fachschaft-erz.weebly.com/index.html>

Mithilfe von KuHL-Päd verbessern Studierende auch ihre eigenen Lernbedingungen.



WISSENSCHAFT TRIFFT SCHULE

KOOPERATIONSPROJEKT ZWISCHEN DEM GYMNASIUM AUF DER KARTHause IN KOBLENZ UND DER UNIVERSITÄT

Im Rahmen eines Projekts fand erstmalig eine Kooperation zwischen dem Gymnasium auf der Karthause und der Universität Koblenz-Landau statt. Das Institut für Sportwissenschaften und der Fachbereich Informatik stellten sich der Aufgabe, mit interessierten Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums auf der Karthause sportliche Abläufe medial neu aufzubereiten.

Dr. Marlis Minnich vom Institut für Sportwissenschaften und Alexander Hug vom Fachbereich Informatik hatten sich im Vorfeld mit Andreas Schürmann und Bernd Kristen vom Gymnasium auf der Karthause zu einem Projekt mit Zukunftsorientierung entschieden. In verschiedenen Gruppen sollten Teile einer Technikkarte für das Online-Sportportal KNSU – Kompetenz-NetzwerkSportUnterricht – erstellt werden. Das Sportportal dient zur Veranschaulichung von Bewegungsabläufen im Sport mit Hilfe von Demonstrationsvideos, animierten Lehrbildreihen, Bewegungsbeschreibungen und didaktischer Vorgehensweisen.

Nach einer Theorieeinführung durch Ulrike Hausen, Christian Theisen und Roland Aller vom Campus Koblenz in das Programm SIMI-Motion, das der Bewegungserfassung und

-analyse dient, wurden die Schülerinnen und Schüler in drei Praxiseinheiten eingeteilt: Das Team der Gruppe Flash-Animationen, unter der Leitung von Martina Dietzen, erstellte anhand einer 2-D-Puppe einen computeranimierten Bewegungsablauf. Die Schülerinnen und Schüler der Gruppe Videoschnitt unter der Leitung von Daniel Klein befasste sich mit der Aufnahme und dem Schnitt einer eigenen Videosequenz aus dem Bereich des Gerätturnens. Unter der Leitung von Thimo Marquardt lernten die Schüler, wie man eine Technikkarte aus ihren Elementen zusammenstellt und ins Netz hochlädt. Den Gruppenleitern standen dabei zahlreiche Studierende als Hilfskräfte zur Seite. Am Ende des Tages stellte jede Gruppe ihr Ergebnis im Plenum vor. Beide Seiten erzielten Erfolge und bewerteten das Projekt als positive Erfahrung. Auch in Zukunft wollen die Universität und das Gymnasium ihre Zusammenarbeit auf diesem Gebiet festigen und erweitern.

Kontakt:

*Institut für Informatik, Koblenz
Alexander Hug
E-Mail: hug@uni-koblenz.de*

KOSTA UNTERSTÜTZT ANGEHENDE LEHRERINNEN UND LEHRER

NEUES PROGRAMM ERMÖGLICHT FEEDBACK ZUR KOMPETENZ-ENTWICKLUNG

Lehramtsstudierende am Landauer Campus sollen schon im Studium Rückmeldungen über ihre Kompetenz als angehende Lehrerinnen und Lehrer erhalten. Dafür schätzen sie sich nach ihren Schulpraktika selbst ein und bekommen aufgrund dieser Angaben professionelle Rückmeldungen. Möglich wird dies durch das Programm „Kompetenz- und Standardorientierung in der reformierten Lehrerbildung“, kurz KOSTA, das vom Zentrum für Lehrerbildung (ZLB) am Landauer Campus verantwortet wird. So erfahren die Studierenden, über welchen Stand an Kompetenzen für den Lehrerberuf sie bereits verfügen und wo sie Nachholbedarf haben. Das Programm für die Rückmeldungen wurde von Wissenschaftlern und Studierenden unter der Regie des ZLB und in Kooperation mit dem Zentrum für empirische pädagogische Forschung (Zepf) erstellt.

Die angehenden Lehrerinnen und Lehrer erhalten individuelle Rückmeldungen mit Erklärungen und Hinweisen zum Selbststudium und auf Wunsch eine persönliche Beratung im ZLB. Doch von KOSTA sollen nicht nur die Studierenden profitieren, wie Dr. Rainer Bodensohn, Geschäftsführer des ZLB, verdeutlicht. Daneben bekommen die bildungswissenschaftlichen Fächer und Fachbereiche der Hochschule Informationen über die Kompetenzeinschätzungen ihrer Studierenden. Die Ergebnisse werden in wissenschaftlichen Auswertungen und Publikationen aufbereitet, die an ein Fachpublikum gerichtet sind. Laut Bodensohn ist es wichtig, dass die Selbsteinschätzungen der angehenden Lehrer anonym behandelt werden. Anonym bleiben die Daten auch deshalb, weil die Studierenden die Ergebnisse mittels eines anonymen Codes im Internet abrufen können. Bodensohn spricht von einer „hohen Gültigkeit“ der Bewertungen. Urteile

der Studierenden über sich selbst fielen anonym viel kritischer aus als Fremdurteile, sagt Bodensohn. Diese Vergleiche waren möglich, als Studierende sich selbst bewerteten und sie parallel dazu von Mentoren beurteilt wurden.

Die Studierenden beurteilen ihre Kompetenzen mit in der Kultusministerkonferenz (KMK) vereinbarten Standards der Lehrerbildung und erhalten dazu jeweils eine Rückmeldung. Dabei geht es beispielsweise um fach- und sachgerechte Pläne des Unterrichts, das Anpassen des Unterrichts an individuelle Lernvoraussetzungen oder das Reflektieren beruflicher Erfahrungen. Zu jedem rückgemeldeten Standard erhalten sie ein Anforderungsbeispiel sowie Empfehlungen, worauf sie im weiteren Verlauf des Studiums besonders Wert legen sollten und bekommen Fachliteratur genannt, die ihnen beim Ausbau ihrer Kompetenzen weiterhelfen kann. Das Selbststudium werde so angeregt und unterstützt, sagt Bodensohn. Bei KOSTA arbeitet das ZLB mit anderen Wissenschaftlern zusammen. So haben Vertreter verschiedener Fächer und Fachbereiche des Landauer Campus Buchempfehlungen zusammengestellt, die über die Rückmeldebogen an die Studierenden weitergeleitet werden. Das Programm KOSTA soll als Antwort auf klare Vorgaben für die Lehrerbildung zu sehen sein, die von der KMK formuliert wurden. Mit den Standards der KMK sollen länderübergreifend verbindliche Kompetenzen in der Ausbildung von Lehrern erreicht werden. Bei der Evaluation von studienbegleitenden Schulpraktika kommt zum Beispiel auch eine Einschätzung auf die Frage zum Vorschein, wie ausgeprägt das Wissen von Studierenden über soziale und kulturelle Lebensbedingungen von Schülern ist. In dem entsprechenden Kompetenzbereich fühlen sich die Studierenden der ersten beiden Bachelor-Durchgänge am besten vorbereitet. Am schlechtesten fühlen sie sich dagegen in dem Bereich für den Lehrerberuf gerüstet, in dem sie unter anderem nach dem Diagnostizieren von Lernvoraussetzungen und Lernprozessen gefragt werden. Solche Ergebnisse sind allen Beteiligten und auch den jeweiligen Fächern und Fachbereichen zugänglich, die auf Anregungen durch die Evaluation mit KOSTA reagieren können. Mit dem Programm werden ebenso Studierende der neuen Bachelor- und Master-Lehramtsstudiengänge begleitet wie ihre Kommilitonen, die noch in den auslaufenden Studiengängen immatrikuliert sind.

Bodensohn kann längst aus einem breiten Erfahrungsschatz berichten. Seit 1998 werden in Landau Daten erhoben, vor KOSTA gab es bereits weitere Programme, um Studierende bei ihren Praktika zu begleiten und ihre Einschätzungen abzufra-

gen. Vorgängerprojekte hießen VERBAL und REBHOLZ. Annähernd 30.000 Beurteilungen von Studierenden, Lehrern und Schülern sind seither verarbeitet worden. Dem Geschäftsführer des ZLB ist wichtig, dass das Landauer Team beim Entwickeln der Untersuchungen nicht unter sich bleibt, sondern stets mit Wissenschaftlern anderer Universitäten zusammenarbeitet. So ist ein reger Austausch gewährleistet. Kooperationen gebe es zum Beispiel mit den Universitäten in Paderborn, Trier und Hildesheim. Im Laufe der Zeit sei eine Reihe von Publikationen zu der Thematik erschienen, im Verlag Empirische Pädagogik (VEP) werde seit 2008 die Zeitschrift „Lehrerbildung auf dem Prüfstand (LbP)“ herausgegeben. Beim Ausarbeiten der Untersuchungen seien, wie im Landeshochschulgesetz verlangt, zudem Studierende mit dem Thema „Qualitätssicherung“ beteiligt gewesen. Mit angehenden Lehrern und Diplomanden sei ein Textpaket für die Rückmeldungen erarbeitet und seien in KOSTA sprachliche Formulierungen der Studierenden aufgenommen worden. Sind die Bewertungen im Sprachduktus der angehenden Lehrerinnen und Lehrer formuliert, stoßen diese erfahrungsgemäß auf höhere Akzeptanz.

Thorsten Kornmann

Kontakt:

Zentrum für Lehrerbildung, Landau
Dr. Rainer Bodensohn
E-Mail: bodensohn@uni-landau.de

Mehr zum Projekt:

<http://www.uni-landau.de/schulprakt-studien/KOSTA.htm>

Schon fit für den Unterricht? Das Programm KOSTA hilft angehenden Lehrerinnen und Lehrern, ihre Kompetenzen zu bewerten.



HAUSHALTSROBOTER GEWINNT INNOVATIONSPREIS

TEAM DER UNIVERSITÄT IN KOBLENZ ERFOLGREICH IN SINGAPUR

Das studentische Robotik-Team um Diplom-Informatiker David Gossov und ihr Haushaltsroboter Lisa sind erfolgreich von der RoboCup-Weltmeisterschaft in Singapur zurückgekehrt. Dort nahmen sie am RoboCup@Home-Wettbewerb teil, in dem Roboter eigenständig Aufgaben des täglichen Lebens erledigen. Für die neuartigen Fähigkeiten ihres Roboters wurden sie von der Jury mit dem Innovationspreis ausgezeichnet. Das Team sicherte sich außerdem unter den insgesamt 24 teilnehmenden Gruppen aus der ganzen Welt den 4. Platz in der Gesamtwertung.

„Lisa ist ein autonomer Roboter. Das bedeutet, sie kann sich ohne fremde Hilfe an zunächst unbekanntem Orten zurechtfinden und die ihr gestellten Aufgaben eigenständig lösen. Sie kann dabei mit anderen Haushaltsrobotern kommunizieren, um ihnen Aufgaben zu übertragen“, erklärt Projektleiter David Gossov. Studierende der Universität Koblenz-Landau entwickeln den Roboter seit drei Jahren im Rahmen von Projektpraktika und Qualifikationsarbeiten. Mit ihren besonderen Fähigkeiten kann Lisa Menschen im Alltag helfen: Wird ein bestimmter Gegenstand aus der Wohnung benötigt, kann Lisa diesen finden und transportieren. Dafür hat sie einen Greifer in Bodenhöhe

Wieder ein Erfolg in der Robotik: Haushaltsroboter Lisa stellte bei der RoboCup-WM in Singapur seine Alltagstauglichkeit unter Beweis.



und einen Roboterarm auf ihrer Plattform. Wenn Lisa den Gegenstand gegriffen hat, kann sie ihren Helfer „Waylon“ rufen. Er ist ein fahrbares Tablett, das Lisa zum Transport von Gegenständen oder Getränken steuern kann. Lisa versteht sowohl Sprache als auch Gesten. Mit Hilfe ihrer Webcams kann sie verschiedene Gegenstände und Personen unterscheiden. Die Umgebung nimmt sie über eine 3D-Kamera und Lasersensoren wahr. Dadurch kann sie, ohne anzustoßen, auch durch verwinkelte Wohnungen navigieren. Jedoch ist Lisa keinesfalls auf abgeschlossene Räume angewiesen: In diesem Jahr fand ein Teil des Wettbewerbs in einer Filiale einer großen Spielzeugwaren-Kette statt.

Die Arbeitsgruppe „Aktives Sehen“ unter der Leitung von Professor Dr. Dietrich Paulus kann bereits auf eine Reihe von Erfolgen in der Robotik zurückblicken. Im Mai 2010 war ein Teil des Teams um Lisa zur „International Conference on Robotics and Automation“ nach Alaska gereist. Dort demonstrierten sie Lisas Fähigkeit, Gegenstände vom Boden und von Tischen aufzuheben. Neben Lisa entwickelt die Arbeitsgruppe noch weitere autonome Roboter. Mit einem Spezialroboter gewannen sie den Wettbewerb „SICK Robot Day“, der von einem Hersteller von Lasersensoren in Freiburg veranstaltet wird. Die Aufgabe bestand darin, ein unbekanntes Gebiet zu erkunden und die Beschriftung von dort aufgestellten Schildern zu lesen. Der autonome Roboter Robbie der Arbeitsgruppe konnte zudem in den vergangenen sechs Jahren beim RoboCup-Wettbewerb bereits mehrmals den Weltmeistertitel der autonomen Rettungsroboter gewinnen.

Viele Informationen zu Robbie und Lisa sind im Internet unter <http://robots.uni-koblenz.de> publiziert. Die Arbeitsgruppe „Aktives Sehen“ sowie das Team um Robbie und Lisa wurden 2010 unterstützt von der Handwerkskammer Koblenz, dem Deutschen Akademischen Auslandsdienst (DAAD), Bonn, dem Fachbereich Informatik, Präsidium, Forschungsreferat und Akademischem Auslandsamt der Universität Koblenz-Landau, dem Bundesamt für Wehrtechnik und Beschaffung/Wehrtechnische Dienststelle 51, Koblenz, der Decadis AG, Koblenz, der Sparkasse Koblenz sowie EINST e.V., Koblenz, dem Alumni-Verein des Fachbereichs Informatik.

Kontakt:

Institut für Computervisualistik, Koblenz

Susanne Thierfelder

E-Mail: sisuthie@uni-koblenz.de

E-GOVERNMENT IN RUSSLAND, DER UKRAINE, MOLDAWIEN UND ARMENIEN

EIN PROJEKTTREFFEN IN YEREVAN

Seit Mitte Januar 2009 läuft ein neues TEMPUS-Projekt – gefördert von der Europäischen Union zur Internationalisierung von Studiengängen – unter dem Namen „Educational Centers' Network on Modern Technologies of Local Governing (ECESIS)“ am Institut für Wirtschafts- und Verwaltungsinformatik der Universität in Koblenz. Durch ECESIS, englisch für Heimischwerden im Sinne des Heimischwerdens moderner Verwaltungspraktiken in Staaten der ehemaligen Sowjetunion, konnte zusammen mit örtlichen Universitäten ein Netzwerk von Weiterbildungseinrichtungen für Verwaltungspersonal der kooperierenden Regionalverwaltungen in der Ukraine (Dnepropetrovsk, Sumy und L'viv), Russland (Moskau und Tambov), Armenien (Yerevan) und Moldawien (Comrat) geschaffen werden. Diese Einrichtungen stehen allen Mitgliedern regionaler und lokaler Verwaltungen offen. In erster Linie bieten diese Zentren Weiterbildungskurse zu Themen der Verwaltungswissenschaften und der Verwaltungsinformatik an, sie stellen regionalen und lokalen Verwaltungen aber auch Bibliotheks- und Beratungsdienste zur Verfügung.

Die 20 Kurse und Lehrmaterialien, die im Rahmen des Projekts in Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern der Europäischen Union sowie den Partnerländern wie auch Praktikern der örtlichen Verwaltungen erstellt wurden, sind modernen Methoden der Verwaltungsführung gewidmet. Zudem behandeln sie allgemeinere Themen von der Sicherheit von Computernetzen über mobile Anwendungen in der Kommunalverwaltung bis hin zur kommunalen Selbstverwaltung und Bürgerbeteiligung. Besonderes Gewicht wird auf die Unterstützung von Verwaltungsprozessen durch Informationstechnologie und die Moder-

nisierung von Geschäftsprozessen gelegt. Das gesamte Lernmaterial ist in einer Datenbank via Internet abrufbar, auch über die Dauer des Projekts hinaus. Diese Nachhaltigkeit wird durch einen Alumni-Verein unterstützt, der die im Projekt gewonnenen Erfahrungen verbreiten und die Arbeit der Zentren jenseits der Projektlaufzeit fortsetzen wird.

Doch auch während der Laufzeit müssen die Interessen der Projektmitglieder länderübergreifend unter einen Hut gebracht werden: Ein zentrales von mittlerweile zahlreichen Treffen zur Koordination, zur Abstimmung über Curricula der Weiterbildungseinrichtungen und zum Training von Lehrenden wie auch Verwaltungsmitarbeitern fand in der armenischen Hauptstadt Yerevan statt. Tagungsort und -zeit waren so gewählt, dass die Delegation der Universität Koblenz-Landau zugleich an den Feierlichkeiten zum 90jährigen Bestehen der Staatsuniversität Yerevan und der aus diesem Anlass ausgerichteten internationalen Konferenz unter dem Thema „Universitätsausbildung im 21. Jahrhundert“ teilnehmen konnte.

Der Delegation gehörten Universitätspräsident Professor Dr. Roman Heiligenthal, die Leiterin des Referats Internationale Zusammenarbeit, Irene Latschar, Professor Dr. Sergii V. Chernyshenko, der zur Zeit für das Management von ECESIS verantwortlich ist, und Professor Dr. Klaus G. Troitzsch, der das Projekt leitet, an. Die ersten Tage des Besuchs in Yerevan dienten dazu, die Business-Pläne der im Entstehen begriffenen Zentren zu diskutieren – die ersten in Moskau und Sumy sind mittlerweile eröffnet – sowie der gegenseitigen Präsentation von Lehrmaterialien und der Vorbereitung der Workshops an den



Der Rektor der Staatsuniversität Yerevan, Prof. Aram Simonyan (Mitte) empfing im Rahmen der Jubiläumsfeier des 90jährigen Bestehens der Staatsuniversität auch Universitätspräsident Prof. Dr. Roman Heiligenthal (links) und Prof. Dr. Klaus G. Troitzsch.

Universitäten Lublin in Polen, Valladolid in Spanien und Košice in der Slowakei, drei weiteren Partnern des Projekts.

Im Rahmen der Feierlichkeiten zum 90jährigen Bestehen der Staatsuniversität Yerevan waren alle Delegationen eingeladen, einige der wichtigsten historischen Stätten Armeniens zu besichtigen, darunter die Nationalbibliothek mit ihren unzähligen Handschriften aus 15 Jahrhunderten, den Sitz des Katholikos der armenischen Kirche in Edzhmiadzin, die Ruinen einer aus dem 7. Jahrhundert stammenden und im 10. Jahrhundert durch eines der in Armenien häufigen Erdbeben zerstörten Palastkirchen in Zvarthnots' und – als bewegender Höhepunkt – das Genozid-Denkmal auf dem Hügel Tsitsernakaberd, der „Schwalbenfestung“ am Rande der Hauptstadt.

Zum Vorprogramm des Jubiläums gehörte auch die Eröffnung einer umfangreichen Ausstellung zur Geschichte der Yerevaner Universität, die kurz nach dem Völkermord an 1,5 Millionen Armeniern und kurz nach dem 1. Weltkrieg während der kurzen Phase der Unabhängigkeit der Armenischen Republik gegründet

wurde. Zur Ausstellung gehörte die Bildergalerie der Rektoren der Universität, bei der vor allem auffiel, wie kurz die Amtszeiten von Rektoren während der Phase der Stalinschen Säuberungen 1936 bis 1938 gedauert haben.

Der Rektor der Staatsuniversität Yerevan, Professor Aram Simonyan, empfing zum Auftakt alle etwa 30 Delegationen. Zur anschließenden Plenarsitzung der Konferenz „Universitätsausbildung im 21. Jahrhundert“ steuerte Prof. Dr. Klaus Troitzsch in einem Vortrag über das Thema „Introducing Bologna Study Programmes in a German University“ die Erfahrungen der Universität Koblenz-Landau bei der Einführung der Bologna-Studiengänge des Fachbereichs Informatik und der neuen Lehramtsstudiengänge bei. Höhepunkt der Konferenz und des Jubiläums war zweifellos der Festakt in der Yerevaner Staatsoper.

Kontakt:

*Institut für Wirtschafts- und Verwaltungsinformatik, Koblenz
Prof. Dr. Klaus G. Troitzsch
E-Mail: kgt@uni-koblenz.de*

SENSORIK 50+

EIN GEMEINSAMES PROJEKT VON MYKNETZ UND DER UNIVERSITÄT IN KOBLENZ

Tasten, Riechen, Schmecken, Sehen und Hören – Lebensmittel sprechen unsere Sinne an. Sinne richtig einzusetzen, eröffnet einen besonderen Zugang zum Essen und Trinken, die schon lange nicht mehr ausschließlich die Funktion haben, das Leben zu erhalten. Vielmehr stehen heutzutage der Genuss und die Lebensfreude beim Essen beziehungsweise Trinken im Vordergrund. Stark ausschlaggebend für das Essverhalten sind Aussehen, Geschmack, Geruch und Textur des Lebensmittels – Merkmale als sensorische Qualität, die mit den menschlichen Sinnen erfasst werden. Lebensmittel lassen sich durch die Gesamtheit ihrer jeweiligen Eigenschaften beschreiben und bewerten.

In der Studie „Sensorik als Instrument des Qualitätsmanagements – Entwicklung von Schulungsaufgaben“ liegt der Schwerpunkt auf der Konzeption und Durchführung von Schulungsaufgaben in der Altersgruppe über fünfzig. Dabei geben die Auswertungen der Ergebnisse Aufschluss darüber, wie gut Sinne funkti-

onieren und inwiefern Ernährung durch Sensorik überprüft und nachhaltig beeinflusst wird. Die Grundlage für die Entwicklung des Projekts 50+ bildete das Schulungskonzept von Dr. Michaela Schlich vom Fachgebiet Ernährungs- und Verbraucherbildung der Universität in Koblenz. Die Altersgruppe über fünfzig sei gewählt worden, da die sinnliche Wahrnehmungsfähigkeit mit zunehmendem Alter sinke und dementsprechend geschult werden sollte, so Schlich. Zudem seien langzeitarbeitslose Menschen über 50 stärker sozioökonomisch benachteiligt.

Die Satellitenveranstaltung Sensorik 50+ stand im Zusammenhang mit dem Pilotprojekt des MYKnetz Andernach und gliederte sich in das Thema Prävention 2010 des Arbeitskreises ein. Das Projekt umfasste drei Veranstaltungen und wurde in den Seminarräumen des Berufsbildungszentrums Altenkirchen GmbH & CO. KG in Koblenz, Komm-Aktiv GmbH in Mayen und AWO Arbeit gGmbH in Andernach erfolgreich durchgeführt.

Ältere langzeitarbeitslose Menschen sollten durch ein bewusstes Essverhalten gesundheitlich gefördert werden, indem ihre sinnlichen Fähigkeiten geschult und überprüft werden, denn es wird davon ausgegangen, dass sensorische Fähigkeiten das Ernährungsverhalten nachhaltig beeinflussen. Zusätzlich sind sensorische Prüfungen Bestandteil von verschiedenen Berufen, so dass auch eine Art Berufsförderung betrieben wurde. Die Satellitenveranstaltung Sensorik 50+ unterstützte Menschen, die aufgrund ihrer Arbeitslosigkeit sozioökonomisch benachteiligt sind, ihren Ernährungsalltag selbstbestimmt, verantwortungsbewusst und genussvoll zu gestalten. Lebensmittel mit eigenen Sinnen zu erproben, zu erkennen, zu bewerten und zu vergleichen, lernten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer exemplarisch durch die Anwendung sensorischer Prüfmethode an verschiedenen Gerüchen, Aromen und Geschmacksrichtungen.

Durch das Projekt reflektierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihr eigenes sinnliches Potenzial: Sinne wurden gezielt eingesetzt, sensorische Eindrücke gesammelt und die Grenzen der sinnlichen Fähigkeiten erkannt, indem das eigene Wahrnehmungsvermögen überprüft und geschärft wurde. Das erworbene Wissen um die Sensorik und der Anwendung sensorischer Prüfmethode dient zugleich der Gesundheitsförderung. Zusätzlich wurden die Funktionen von Lebensmitteln wie Genuss- und Nährwert, aber auch Grundlagen der Sensorik, Berufe mit sensorischen Inhalten sowie die Funktion von Markenprodukten in der Werbung diskutiert. Auch die Veranstaltungsteilnehmer erkannten die Bedeutungen dieser Funktionen in unserem Alltag und die Wichtigkeit der Gesamtqualität unserer Lebensmittel. Neben genannten Zielen haben sie zusätzlich die Handlungskompetenzen in den Bereichen Gesundheit-, Fach-, Methoden- und Sozialkompetenz erworben.

Auf einem „Markt der Möglichkeiten“ stellten die einzelnen Netzwerke ihre Satellitenveranstaltungen vor, an dem das Projekt Sensorik 50+ mit einem Stand vertreten war. Die Auswertung der einzelnen sensorischen Veranstaltungen verdeutlicht die unterschiedliche und individuelle Ausprägung der Sinnesempfindung jedes Menschen. Um die Ergebnisse der Veranstaltungen festzuhalten, wurden den Teilnehmern Laufzettel ausgehändigt, auf dem sie ihre Ergebnisse protokollierten.

Die Ergebnisse schwanken teilweise, da die Fähigkeit der Sinneswahrnehmung durch diverse Faktoren beeinflusst wird. In den Veranstaltungen haben manche Besucher die Anforderungen nicht komplett erfüllt, da sie erkältet waren und die Fähigkeit, Reize aus der Umwelt wahrzunehmen, dadurch eingeschränkt war. Mit zunehmendem Alter nimmt die sinnliche Wahrnehmungsfähigkeit, zusätzlich beispielsweise durch verstärkten Zigaretten- oder Kaffeekonsum, ab. Durch gezielte Schulung können so verloren gegangene sensorische Fähigkeiten allerdings wieder erlangt werden. Einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatten erst Schwierigkeiten, einen Geruch oder Geschmack wahrzunehmen und die sensorischen Eindrücke zu beschreiben, wiederzugeben oder zu unterscheiden. Arbeitshaltung und Motivation der einzelnen Gruppen waren hoch, die Mitglieder konnten sich von Veranstaltung zu Veranstaltung entfalten.

Kontakt:

Institut für Management, Koblenz

Dr. Michaela Schlich

E-Mail: schlich@uni-koblenz.de



Essen soll nicht mehr alleine den Hunger stillen, sondern auch Freude und Genuss bereiten.

LOHNEN SICH INVESTITIONEN IN INFORMATIONSTECHNOLOGIEN?

STUDIE BELEGT NUTZEN VON INVESTITIONEN IN BUSINESS SOFTWARE

Unternehmen geben jährlich viel Geld für Informationstechnologie (IT) aus, vor allem für Business Software. Eine Kosten-Nutzen-Analyse ist indes oft nicht möglich, da der erzielte positive Nutzen den getätigten IT-Investitionen nur schwer direkt zuzurechnen ist. Vor diesem Hintergrund wurde in einer aktuellen Studie der Universität in Koblenz untersucht, inwieweit IT-Investitionen einen Einfluss auf zentrale betriebswirtschaftliche Kennzahlen haben.

Viele Manager tun sich mit Investitionen in IT schwer, weil es nicht ohne weiteres möglich ist zu überprüfen, inwieweit der erwartete Nutzen, zum Beispiel hinsichtlich einer gesteigerten Produktivität, mittels der neuen IT erzielt wurde. Zudem ist IT in den meisten Unternehmen so weit verbreitet, dass eine Erzielung von Wettbewerbsvorteilen mittels neuer IT teilweise infrage gestellt wird. Vor allem für klein- und mittelständische Unternehmen (KMUs) stellen IT-Investitionen wichtige Investitionsentscheidungen dar, nicht zuletzt aufgrund der Kapitalbindung und der Auswirkung auf betriebliche Arbeitsprozesse während der Implementierungsphase.

Vor diesem Hintergrund sind die Koblenzer Wissenschaftler Professor Dr. Gianfranco Walsh vom Institut für Management und Professorin Dr. Petra Schubert vom Institut für Wirtschafts- und Verwaltungsinformatik gemeinsam mit ihrem Kollegen Colin Jones vom Australian Innovation and Research Centre der Frage nachgegangen, welche betrieblichen Wertschöpfungsprozesse am stärksten von IT-Investitionen profitieren. Dabei unterscheiden sie zwischen primären Wertschöpfungsprozessen, beispielsweise Beschaffung, Verkauf, Kundenservice wie auch sekundären Wertschöpfungsprozessen, zum Beispiel Rechnungswesen und Personalmanagement. Mittels einer Befragung von Managern von über 500 KMUs konnten Walsh und Kollegen zeigen, dass IT-Investitionen zur Unterstützung von primären Wertschöpfungsprozessen einen positiven Einfluss auf ökonomische Kennzahlen wie den Umsatz haben, ebenso wie auf unternehmerische Aktivitäten, die eine Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit zum Ziel haben.



Auch wenn für IT-Investitionen in sekundäre Wertschöpfungsprozessen kein direkter Einfluss auf ökonomische Kennzahlen oder die Wettbewerbsfähigkeit nachgewiesen werden konnte, so zeigt die Studie dennoch, dass die erfolgreichsten KMUs diejenigen sind, die IT-Investitionen zur Unterstützung von primären und sekundären betrieblichen Arbeitsprozessen vornehmen. Hingegen zählen zu den in Bezug auf ökonomischen Erfolg und Wettbewerbsfähigkeit weniger erfolgreichen KMUs diejenigen, die insgesamt unterdurchschnittliche IT-Investitionen tätigen oder ihre Investitionen auf sekundäre Wertschöpfungsprozesse fokussieren. Fazit: IT-Investitionen sind von hoher strategischer Relevanz für die Unternehmen.

Kontakt:

Institut für Management, Koblenz

Prof. Dr. Gianfranco Walsh

E-Mail: walsh@uni-koblenz.de

AN ED-SCHOOL LÄUFT DER LEHRBETRIEB

EINZIGARTIGES ANGEBOT AN DER UNIVERSITÄT IN KOBLENZ

Studierende jeglicher Fakultäten aus ganz Deutschland können seit dem Wintersemester 2010/11 das erste Studienangebot der School of Entrepreneurial Design Thinking („The ED-School“) an der Universität Koblenz-Landau nutzen. Dieses einmalige Studienangebot, initiiert von Professor Dr. Harald von Kortzfleisch, basiert auf der Idee eines Studium Generale und ist für alle Studierenden kostenlos. Die Teilnehmer erlernen und vertiefen dabei ihre kreativen, problemlösungsorientierten und teambezogenen Kompetenzen ebenso wie ihre Fähigkeiten zum unternehmerischen Denken und Handeln. „Professoren und Dozenten sind hier nicht nur Lehrende, sondern im Team auch Lernende, die gemeinsam nach einer Problemlösung forschen“, betont Universitätspräsident Professor Dr. Roman Heiligenthal bei der Eröffnung.

Freitags arbeiten die Teilnehmenden im Wintersemester von 10:00 Uhr bis 16:00 Uhr in der ED-School in Teams an überwiegend selbst identifizierten Problemstellungen des Alltags und setzen ihre kreativen Lösungen zunehmend unternehmerisch um. Abschließend erhalten sie ein Zertifikat durch die ED-School als Einrichtung der Universität Koblenz-Landau und sie werden in den Kreis der sogenannten „ED-Alumni“ aufgenommen. Die erworbenen Softskills können gegebenenfalls auch im jeweiligen regulären Studium der Teilnehmenden – je nach Prüfungsordnung – über ein Punktesystem angerechnet werden.

Die ED-School wurde vom Ministerpräsidenten des Landes Rheinland-Pfalz, Kurt Beck, eröffnet. Beck lobte die „unge-

wöhnliche Form des Ideenentwickelns und Arbeitens“. Da technisch-naturwissenschaftliche Studienrichtungen für Innovationsprozesse eine wichtige Schlüsselstellung einnehmen, sei es wichtig, dass durch Ausgründungen aus dem wissenschaftlichen Umfeld neueste wissenschaftliche Erkenntnisse dem wirtschaftlichen Prozess schnell zur Verfügung stünden.

Das Konzept des Design-Thinkings werde zwar von einzelnen Hochschulen verfolgt, jedoch verwerde keine Hochschule diesen Ansatz, um unternehmerische Kompetenzen gerade aus dem Kontext von Hochschulen zu vermitteln, erklärte Heiligenthal. „Die Universität Koblenz-Landau besitzt damit ein Alleinstellungsmerkmal, das für eine große Anzahl Studieninteressierter aus dem In- und Ausland sehr attraktiv ist! Nicht zuletzt kann man darauf bauen, dass durch die ED-School die Anzahl der Existenzgründungen aus der Wissenschaft in der Großregion Koblenz-Mittelrhein zunimmt“.

Kontakt:

Institut für Management, Koblenz

Prof. Dr. Harald von Kortzfleisch

E-Mail: harald.von.kortzfleisch@uni-koblenz.de

Ilias Mokanis

E-Mail: iliasmokanis@uni-koblenz.de

www.ed-school.com

Ministerpräsident Kurt Beck eröffnete das von Prof. Dr. Harald von Kortzfleisch (links) initiierte Studienangebot „The ED-School“.



KOOPERATION STATT KONFRONTATION IN POLIT-TALKSHOWS

KOBLENZER MEDIENLINGUIST BEWERTET TENDENZEN DES FERNSEHFORMATS

Politainment – Polit-Talkshows sollen informieren und gleichzeitig unterhalten. Diskussionen weisen vielfach deutlich konfrontative Züge auf und die Inszenierung politisch kontroverser Standpunkte scheint an der Tagesordnung. Obwohl sich Polit-Talkshows aufgrund der Einschaltquoten offenbar großer Beliebtheit erfreuen, ist spätestens seit der Bekanntgabe, dass Günter Jauch eine eigene Polit-Talkshow in der ARD moderieren wird, eine öffentliche Diskussion dieses Fernsehformates entbrannt. Diese gipfelt in der Frage: Gelten heutige Exemplare des Formats als überholt, wenig innovativ und sind Modifizierungen dieses Formats überhaupt realisierbar?

In der Tat mehren sich die Stimmen, die für einen Strukturwandel von Polit-Talkshows plädieren. Der Medienlinguist Sascha Michel vom Koblenzer Institut für Kulturwissenschaft, Herausgeber des Buches „Polit-Talkshows – Bühnen der Macht. Ein Blick hinter die Kulissen“ stellt fest, dass viele namhafte Politiker, Journalisten, Experten und Kabarettisten, die jahrelange praktische Erfahrung mit diesem Format sammeln konnten, erhebliche Kritik an der gegenwärtigen Ausrichtung äußern. „Die Kritik betrifft vor allem die Faktoren Gästeanzahl und -auswahl, die Rolle der Moderatoren und die Reduktion der Informationskomplexität“, so Michel.

Eine Diskussion mit vier bis sechs Gästen wird als kontraproduktiv angesehen. Medienprofis betrachten politische Einzelinterviews als gewinnbringender – auch für die allgemeine Gesprächskultur. Das ausführliche und zeitintensive Interview stelle das eigentlich gewinnbringende Format dar. Hinsichtlich der Gästeanzahl wird oft eingewendet, dass einerseits kaum Variationen bei der Besetzung der Gästeliste bestehen, die Diskussionen nach Mitautor Dirk Niebel also zu „Selbstgesprächen im Regierungslager“ mutieren, und andererseits die zunehmende Berücksichtigung von „Betroffenen“ lediglich der Emotionalisierung dient. Hugo Müller-Vogg sieht in der Integration von Betroffenen die „Verkörperung allen Elends“, die in dieser überzogenen Form unglaubwürdig scheint. Als inszeniert und stilisiert wird auch die Rolle der Moderatorinnen und Moderatoren betrachtet, wenn ZDF-Journalist und Moderator Wolfgang Herles feststellt: „Die Rolle des Talkmoderators ist einerseits eine absurd überschätzte und überbezahlte Tätigkeit, andererseits steht und fällt mit ihnen der Quotenerfolg“.

Die Reduktion der Informationskomplexität wird dann zu einem Problem, wenn politische Sachverhalte und Inhalte unzulässig verkürzt, politische Prozesse banalisiert und politisches Handeln undurchsichtig wird. Wie Philipp Mißfelder, Vorsitzender



Medienprofis halten das Einzelinterview für gewinnbringender als Polit-Talkshows mit mehreren Gästen.

der Jungen Union, anmerkt, „werden belanglose Fensterreden gehalten, die sich sogar nicht selten nach Stimmungslage des Publikums richten und darauf abzielen, möglichst viel Applaus zu erheischen. Um derart vordergründige Zustimmung geht es allerdings in der Politik nicht“.

Was zeichnet sich für Polit-Talkshows demnach ab? Mit Blick auf die von Medienpsychologe Joe Groebel geforderten Elemente „neue junge Politikgäste, Mut zu neuen Themen auch außerhalb der Tagesaktualität, sinnvoller Einbezug des Web, Mut zur Langsamkeit bis hin zum Einstunden-Dialog“ gelangt Michel zu dem Schluss, dass „nur eine Reduzierung des konfrontativen und Steigerung des kooperativen Gesprächsverhaltens zu einer authentischen, sachbezogenen und informationsorientierten Diskussion führen kann“.

Kontakt:

Institut für Kulturwissenschaft, Koblenz
Sascha Michel

E-Mail: michel@uni-koblenz.de

Zum Nachlesen und Vertiefen:

Sascha Michel/Heiko Girnth (Hrsg.):

Polit-Talkshows – Bühnen der Macht:

Ein Blick hinter die Kulissen, Bovie 2009

MYTHISCHER REALISMUS

BOTHO STRAUSS' WERK VON 1963 BIS 1994

Seit den 1990er Jahren sind immer wieder Schriftsteller, wie zum Beispiel Martin Walser und Peter Handke, ins Kreuzfeuer der Kritik geraten, da in den Medien die Ansicht vertreten wurde, sie stünden auf der falschen politischen Seite. Martin Walser hat 1998 mit seiner Friedenspreisrede Diskussionen entfacht, als er beschuldigt wurde, er wolle die Erinnerung der Deutschen an den Holocaust verdrängen. Ähnlich erging es Peter Handke, der nach Serbien gereist war, um den Bürgerkrieg aus eigener Perspektive zu erleben. Er wurde verdächtigt, Massenmörder in Schutz zu nehmen und ihnen beizustehen. Botho Strauß hatte 1993 mit seinem Anschwellenden Bocksgesang für eine monatelange Kontroverse in den Medien gesorgt. Ihm wurde vorgeworfen, rechtes Gedankengut zu propagieren. In den Medien wurde eine Entwicklung vom Trendsetter einer linken Kulturszene, wie sie durch die Schaubühne am Halleschen Ufer repräsentiert wurde, zu einem gefährlichen Vorreiter der neuen Rechten konstatiert. Die Schaubühne am Halleschen Ufer, bei der Strauß in den 1970er Jahren als Dramaturg beschäftigt war, galt als avantgardistisches Theater, an dem revolutionäre Ideen in die Praxis umgesetzt würden. Als erste öffentliche Bühne in Deutschland setzte es eine radikale Mitbestimmung aller Mitarbeiter durch. Es wurde versucht, die hierarchische Ordnung des Theaters abzuschaffen und das, was man in den Stücken theoretisch forderte, in der Realität umzusetzen.

Die Koblenzer Germanistin Dr. Helga Arend vom Institut für Germanistik am Campus Koblenz hat sich mit dem Werk von Botho Strauß intensiv befasst. Eine wesentliche Frage der Forschungen Arends lautet, ob eine Entwicklung in Botho Strauß' Werk feststellbar sei, die eine unterschiedliche Einordnung des Autors in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts als wichtiger Akteur des linken Milieus und zwanzig Jahre später als Ideengeber der neuen Rechten hervorgerufen habe. Ein Ergebnis ihrer Arbeit besteht in der Feststellung, dass ein Hauptproblem in Strauß' Werk die Suche nach der richtigen Erkenntnis ist.

Obwohl die Texte von realistischen Beschreibungen ausgehen, gibt es immer wieder Einbruchstellen des Unerklärlichen. Seine Ästhetik wird durchdrungen von mythischen Elementen der gesamten Kultur- und Geistesgeschichte. Dieser Umschlag vom Realismus zum Mythos wird in Trilogie des Wiedersehens als ‚Mythischer Realismus‘ bezeichnet. Die Realität weist gewissermaßen Leerstellen auf, durch die der Mythos eindringen kann. Oder mythische Elemente scheinen durch die Oberflächlichkeit



Die Koblenzer Germanistin Dr. Helga Arend stellt fest: Ein Hauptproblem im Werk von Bodo Strauß ist die Suche nach der richtigen Erkenntnis.

der Wirklichkeitsbeschreibung hindurch. In den früheren Texten werden die Figuren, die empfänglich sind für diese andere Sicht der Welt, als Außenseiter oder Wahnsinnige dargestellt, während etwas später in „Der junge Mann“ die Figuren, die Sensibilität für das Mythische entwickeln, durchaus auch in der realen Welt ihren Weg finden. In diesem Text werden die Welten des Mythos und der Realität klarer getrennt. „Man könnte hier einerseits von einer Art Traumwelt sprechen, durch die der Mythos sich manifestiert, aber auch von verschiedenen Tiefenschichten, in denen er dargestellt wird und durch die eine Wahrheit scheint, die ohne die Mythen nicht erkannt werden kann“, meint Arend.

Neben dem Mythos übernimmt die Kunst bei Strauß eine sehr zentrale Rolle, wenn es darum geht, Erkenntnisse oder Sinnstiftungspotential zu finden. Kunst avanciert bei Botho Strauß zu einem Erkenntnisorgan, das alle anderen Wissensmöglichkeiten in den Schatten stellt. Der Schriftsteller als Poeta vates (prophetischer Seher) hat die Aufgabe, die Tiefendimensionen wahrer Erkenntnis durch die begrenzten Möglichkeiten der handwerklichen Kunst hindurchleuchten zu lassen wie ein Strahlen. Der Künstler, der die alten Traditionen der Ästhetik und die Mythen der Menschheit aufgreift, um sie dann in vielen

Schichten übereinanderzulegen und neu zu gestalten, kann einen Blick auf eine ganz andere Realität durchscheinen lassen. Dieses Verfahren wird in der vorliegenden Studie als Mythischer Realismus definiert.

Der Künstler, der auf diese Weise zur Wahrheit gelangt, sei sowohl in der Zeit der siebziger wie in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Gestalt des hervorgehobenen Einzelnen aus der großen Menge, so Arend. Konnten die Achtundsechziger sich noch wie ein kleiner Haufen Versprengter ansehen, so sei es in den 1990er Jahren der kulturkonservative Traditionalist, der glaube, mehr zu wissen als die große Menge Medien-

süchtiger. Die Ausgangsfrage, warum etliche Schriftsteller der linken Avantgarde sich zu rechten Kulturkritikern entwickeln, wird dadurch erklärbar, dass Künstlern wie Botho Strauß ihre Ästhetik und ihr elitäres Bewusstsein wichtiger sind als politische oder weltanschauliche Probleme.

Kontakt:

Institut für Germanistik, Koblenz

PD Dr. Helga Arend

E-Mail: arend@uni-koblenz.de

SPRACHE IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN KOGNITION, GESELLSCHAFT UND KULTUR

INTERVIEW MIT WILLIAM LABOV, EINEM DER BEGRÜNDER DER SOZIOLINGUISTIK

William Labov (University of Pennsylvania, Philadelphia, USA) gilt als Begründer der amerikanischen Soziolinguistik und einer der Väter der Dialektologie. Aufsehen erregte er in den 1960er Jahren mit seinen Untersuchungen zum „Afro-Amerikanischen Englisch“, der Sprache der schwarzen Bevölkerung der Vereinigten Staaten. Bahnbrechend war auch seine Methode der Datensammlung: Er führte empirische Methoden der Datenerhebung ein, mit der er in Interviews authentische Sprache zu gewinnen suchte. Labov ging es hier um die systematische Beziehung sprachlicher und sozialer Faktoren (Schicht, Alter, Geschlecht, Ethnizität), die er mit quantifizierbaren statistischen Methoden der Datensammlung in ihrer regelgeleiteten Komplexität aufzeigte.

William Labov war Festredner beim 34. Internationalen LAUD-Symposium, das alle zwei Jahre Sprachwissenschaftler aus aller Welt in Landau zu einer linguistischen Thematik versammelt. UNIPRISMA sprach mit dem heute 84-Jährigen über sein wissenschaftliches Wirken.

Professor Labov, vor einigen Jahrzehnten haben Sie den Wissenschaftsbereich der Soziolinguistik als eine neue Disziplin begründet. Die Erforschung sprachlicher Systeme erhielt dadurch eine soziale, kulturelle und politisch-ideologische Bewertung. Was brachte Sie zu diesem neuen Ansatz?

Als ich vor fünf Jahrzehnten anfing, mich mit Linguistik zu beschäftigen, vermisste ich ein wesentliches Element: Die Sprachwissenschaftler verbrachten viel Zeit damit, sich Tonaufzeichnungen anzuhören, einen englischen Muttersprachler zu interviewen oder sich gar selbst Fragen zu stellen, etwa „Wie bezeichne ich dieses oder jenes?“ Nur sehr wenig Beachtung fand seinerzeit allerdings die Alltags- bzw. Vernakulärsprache. Die Innovation, sprich die neu etablierte Soziolinguistik, nahm ihren Anfang damit, Personen in ungezwungene, informelle Gespräche zu verwickeln. Um verstehen zu können, was sich innerhalb eines Sprachsystems im Laufe der Zeit verändert, haben wir eine fünfjährige Studie quer durch die USA von Maine bis Kalifornien in allen Städten mit mehr als 50.000 Einwohnern durchgeführt. Wir glaubten herauszufinden, dass Menschen sehr stark durch die hohe Mobilität in Amerika sprachlich beeinflusst seien, dadurch, dass sie Tür an Tür mit Menschen lebten, die aus anderen Regionen stammten. Aber diese Annahme hat sich nicht bestätigt. Unsere Sprachkarten von Nordamerika zeigen große sprachlich einheitliche Areale. Die größten Veränderungen fanden in der Region der Großen Seen statt: Rund 34 Millionen Menschen taten dasselbe: sie produzierten keine Vokale phonetisch isoliert, sondern orientierten sich im Hinblick auf das Vokaltrapez systematisch zum nächst offeneren Vokal (Vokalrotation). Zu unserer großen Überraschung neigen die englischen Dialekte dazu, sich immer



Hat aufsehenerregende Untersuchungen zum Afro-Amerikanischen Englisch durchgeführt: William Labov.

stärker zu unterscheiden anstatt unter dem Einfluss der Massenmedien immer mehr zu verwässern.

Wie sieht die methodische Vorgehensweise von Soziolinguisten aus?

Ein Standardansatz in der Linguistik ist die Beschreibung von Sprache [...]. Wenn Sie jemandem ein Mikrofon vorhalten und die Antworten auf Ihre Fragen aufzeichnen, werden Sie feststellen müssen, dass die Probanden in diesem Fall eine andere Art von Sprache verwenden, als wenn sie sich mit Freunden unterhalten. Dies nennen wir den Spiegel-Effekt, denn Menschen denken in diesem Moment „Was wollen die wohl, dass ich sage?“. Und sie werden versuchen, etwas zu sagen, von dem sie denken, Sie wollen das hören. Das Herzstück unserer Methode dagegen ist, Sprache zunächst wie durch ein Fernglas zu beobachten bzw. aufzuzeichnen, die formale Situation zu überwinden und uns ganz nah an die Alltagssprache heranzupirschen [...].

Auf dem LAUD-Symposium 2010 war die Verbindung zwischen Soziolinguistik und kognitiver Linguistik, demnach eine kognitive Soziolinguistik, ein beherrschendes Thema. Wie würden Sie diese Verbindung einordnen?

Aus meiner Sicht ist Sprache kein Besitz des Individuums und Kognition ist ein soziales Phänomen. Schon Durkheim führte aus, dass Kognition ein soziales Faktum sei. Dagegen behaupteten seine Kontrahenten, dass nur das Individuum zähle und die Gemeinschaft eine Fiktion sei. Die Perspektive von LAUD 2010 sieht den Begriff der Sprachgemeinschaft als sehr zentral, so wie sie im Fokus der sozialen Kognition steht: interne kognitive Prozesse der Erlernung von Sprache setzen die Erkennung und Zugrundelegung externer sozialer Regeln und Muster voraus. So unterliegt sprachliche Variation zwar internen kognitiven und sozio-kulturellen Zwängen, diese Faktoren sind jedoch in voneinander unabhängigen Modulen im Gehirn lokalisiert. Soziale Information ist demnach in einem soziolinguistischen Monitor abgespeichert, unabhängig von grammatischer Information, eine Auffassung, die nicht alle kognitiven Soziolinguisten mit mir teilen.

Wenn Sie über Ihre Forschung nachdenken, was war die Erkenntnis, die Sie am meisten beeindruckte?

Es waren insgesamt drei Dinge entscheidend: Erstens, die Großstadt in ihrer sprachlichen Zusammensetzung ist nicht chaotisch, sondern sprachliche Varianz ist in hohem Maße systematisch und regelgebunden. Zweitens, dass ich feststellen konnte: das Afro-Amerikanische Englisch ist ein funktionierendes Sprachsystem und keine Ansammlung von sprachlichen Unzulänglichkeiten. Und drittens: Was zunächst typisch für Großstädte zu sein schien, hat sich als breite Bewegung manifestiert und sich im Laufe der Jahrzehnte über das ganze Land weiterentwickelt.

*(übersetzt aus dem Englischen ins Deutsche,
Kerstin Theilmann)*

AUF DEN SPUREN DER GEBRÜDER GRIMM

LANDAUER LITERATURWISSENSCHAFTLER ERFORSCHT DIE ENTSTEHUNGSGESCHICHTE VON MÄRCHEN

Märchen lassen den Landauer Literaturwissenschaftler Lothar Bluhm seit über zwei Jahrzehnten nicht mehr los. Genauer gesagt ist es der Entstehungsprozess der Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, mit denen sich der Professor am Institut für Germanistik am Landauer Campus wissenschaftlich befasst. Entsprechend nutzte er sein Forschungsfreiemester, um an seinem umfassenden Überblicksband über die Entwicklungsstufen der Kinder- und Hausmärchen weiterzuarbeiten. 2012 möchte der 52-Jährige mit dieser Untersuchung an die Öffentlichkeit treten.

2012 ist ein besonderes Jahr für den Märchenforscher Bluhm. Dann ist es genau zwei Jahrhunderte her, seit der erste Band des Grimmschen Märchenbuchs erschienen ist. Jacob und Wilhelm Grimm veröffentlichten 1812 eine Sammlung, die – was die wenigsten vermuten würden – tatsächlich wissenschaftlich geprägt war. Dafür hatten sie alte Quellen gesucht, mündlich überlieferte Erzählungen aufgetan und diese so niedergeschrieben, wie sie glaubten, dass die Geschichten in früheren Zeiten einmal überliefert wurden. Der jüngere Bruder Wilhelm gestaltete sie später immer erzählfreudiger aus und fügte aus verschiedenen Varianten derselben Erzählung Passagen so zusammen, wie er sich die ursprünglichen Versionen vorstellte. Bluhm spricht von einem wissenschaftlichen System, nach dem der Originaltext rekonstruiert werden sollte, denn die Grimms waren Bibliothekare und Gelehrte. Er selbst erforscht nun die tatsächlichen Ursprünge und die nachfolgenden Entwicklungsstufen bis hin zum Grimmschen Märchen.

Bluhm interessiert sich besonders für die Hintergründe, aufgrund derer die Kinder- und Hausmärchen entstanden sind. Er blickt dafür in die Zeit um 1800, die Epoche der Romantik, in der nach einer nationalen Identität gesucht und dazu auf ältere Dokumente aus einer deutschen Kulturtradition zurückgegriffen wurde. Zu Beginn ihrer Arbeit waren die Brüder Grimm Hilfskräfte – so formuliert es der Landauer Germanistikprofessor – des Schriftstellers Clemens Brentano. Dieser suchte nach alten Volksliedern und benötigte junge Leute, die für ihn Bibliotheken durchstöberten. Nach der erfolgreichen Ausgabe „Des Knaben Wunderhorn“ sollte eine ähnliche Ausgabe mit Volkserzählungen folgen. Doch: „Clemens Brentano war ein Chaot“, so Bluhm. Er habe sein Vorhaben schlichtweg vergessen. Auf Anraten des Schriftstellers Achim von Arnim machten sich die Grimms deshalb daran, in eigener Sache einen Band Kinder- und Hausmärchen zusammen zu stellen. Eine Erfolgsgeschichte nahm ihren Lauf.

Insgesamt erschienen sieben Editionen der zweibändigen Gesamtausgabe, zehn einbändige Auswahlgaben mit sogenannten Zaubermärchen und daneben zwei Kommentarbände zu den Erzählungen, alles aus den Federn der Brüder Grimm. Nach Bluhm sind Grimms Kinder- und Hausmärchen heute „das bekannteste, weitestverbreitete und meist übersetzte Buch deutscher Sprache“. Er geht noch einen Schritt weiter und bezeichnet die Märchensammlung als „den wohl letzten Bezugspunkt einer allgemeinen literarischen Bildung in Deutschland“. In das Thema selbst sei er hineingewachsen, als er in den 1980er Jahren als Student an der Bergischen Universität Wuppertal in die Forschungsarbeiten des „damaligen Märchenpapstes Professor Heinz Rölleke“ einbezogen wurde, sagt der Landauer Literaturwissenschaftler.

Mit Blick auf seinen neuen Band über die Kinder- und Hausmärchen gilt Bluhms aktuelles Forschungsinteresse wieder dem Schaffen der Brüder Grimm. Das Märchen „Jorinde und Joringel“ beispielsweise sei aus einem Roman aus den späten 1770er Jahren übernommen. Ursprünglich sei es eine Binnenerzählung in einem autobiographischen Roman Johann Heinrich Jung-Stillings gewesen. Ganz anders stamme das Märchen „Die ungleichen Kinder Evas“ aus einem Schwank von Hans Sachs. Zuvor war der Erzählstoff Bestandteil einer lateinischen Predigt aus dem späten 15. Jahrhundert, die auf eine Passage aus dem Paulusbrief an die Korinther verweise. An dieser Textgeschichte lasse sich die Entstehung eines Märchens besonders musterhaft aufzeigen, da ein Stoff hier über lange Zeit in verschiedenen literarischen Gattungen immer wieder anders aufgenommen und weitergetragen wurde, bis er zuletzt zu einem Märchen geformt wurde, von dem die Bearbeiter – irrtümlich – meinten, er wäre ursprünglich mündlich überliefert gewesen.

„Ich verspreche dir alles, wenn du mir nur meine goldene Kugel wieder bringst.“ Grimms Märchen gelten als das bekannteste Buch deutscher Sprache.



Der Bogen solcher Entstehungsgeschichten lässt sich von Bibeln bis zu französischen Feenmärchen des späten 18. Jahrhunderts spannen, die die Grimms von Damen der besseren Gesellschaft erzählt bekamen. Die französischen Feenmärchen machen einen guten Teil der Quellen aus. Sie „waren höfische Unterhaltungsliteratur und hatten oft einen erotischen oder zumindest anzüglichen Charakter“, so Bluhm. Das Märchen „Rapunzel“ habe zum Beispiel erst im Laufe seiner Entstehungsgeschichte seine anrühige Note verloren. In der ersten Fassung werde noch deutlich, dass das Mädchen mit einem Mann geschlafen hat. In einer zweiten Fassung sei zu lesen, dass sie sich lieb hätten wie Mann und Frau. In der nächsten Bearbeitung sei dann von einer Verlobungsszene zwischen dem Königssohn und dem Mädchen zu lesen. So wurden die eigentlich für Erwachsene gedachten Erzählungen schicklicher und konnten schließlich zu den Kindererzählungen werden, die sie heute für die meisten ja sind. Dass dies heute so gesehen wird,

lag nicht in der Absicht der Märchenbrüder, sondern ist das Ergebnis einer Lese- und Deutungsgeschichte, die erst nach den Grimms einsetzte.

„Das eigentlich Spannende am Märchen ist aber ihre jeweilige Entstehungsgeschichte“, meint der Literaturwissenschaftler Bluhm. „Mich interessieren sie als literarische Zeugnisse in der europäischen Erzähltradition.“ Und außerdem sind es ja wunderschöne Erzählungen: „Und der das zuletzt erzählt hat, dem ist der Mund noch warm.“ schließen entsprechend die Bremer Stadtmusikanten.

Thorsten Kornmann

Kontakt:

Institut für Germanistik, Landau

Professor Dr. Lothar Bluhm

E-Mail: bluhm@uni-landau.de

DELPHI, ROM ODER WALDLEININGEN?

DER MYTHOS VOM „NABEL DER WELT“

Im Sprachgebrauch hat er sich fest etabliert: der Nabel der Welt. Sei es, um einen Ort zu bezeichnen, der stark im Blick der Öffentlichkeit liegt oder für eine Person, die sich als wichtig und somit als eben solcher wähnt. Doch: Woher stammt dieser Ausdruck, dieses sprachliche Bild? Und wo liegt sie denn wirklich, die Wiege der Welt? Vielleicht tatsächlich in der Nähe des pfälzischen Waldleiningen, wohin der 1879 geborene Mundartdichter Paul Münch mit einem Augenzwinkern die „Weltachs“ verlegte und seine Heimat somit zum Weltmittelpunkt kürte?

„Den einen Nabel der Welt gibt es nicht“, verrät Michael Tilly, Professor für Evangelische Theologie am Campus Landau. In der Geschichte der Menschheit haben verschiedene Gesellschaften für sie wichtige Orte mythisch befrachtet. Diese konnten dadurch eine grundlegende Bedeutung für die kollektive Identität einer solchen Gemeinschaft erringen. Dass unterschiedliche Gesellschaften dieselbe Körpermetaphorik für ihren eigenen Weltmittelpunkt wählten, erklärt Michael Tilly mit dem Leben schaffenden Aspekt: „Der Nabel hat zentrale Bedeutung für die Entstehung, Ernährung, Erhaltung und Entwicklung des menschlichen Lebens“.

Die Annahme eines geographischen Weltmittelpunktes ist der Vorstellung von Welt geschuldet, auf die die Menschen in der Antike bauten. Im Gegensatz zum heutigen Wissen um die Kugelform der Erde, glaubten die Menschen damals zumeist, die Erde sei eine runde Scheibe, in deren Mitte sich die Öffnung zur Urflut auftat, „eine Form wie eine Vinylschallplatte“, verdeutlicht Tilly das Bild. Dieser bedeutende Mittelpunkt der Weltaispeibe war für die jeweilige Gemeinschaft oder Gesellschaft von zentraler politischer, kultureller oder kosmologischer Bedeutung. Dort wurde mit der Gottheit kommuniziert, wurden Opfer dargebracht, um die Weltordnung aufrecht zu erhalten



und aus dem Kultort wiederum die Welt ernährt. Die Ordnung der Welt anhand eines geographischen Mittelpunkts leitet sich auch von der räumlichen Selbstwahrnehmung des Menschen mit dem eigenen Körper als „Koordinatennullpunkt“ ab. Die antike Kartographie kannte daher nur zwei Arten von Karten: Solche, auf denen Untiefen und Klippen des Meeres verzeichnet waren. Und solche, auf denen die damaligen Weltnabel – Rom bzw. Delphi – die Mitte einnehmen. Je weiter entfernt ein Land von diesen Zentren aufgeführt liegt, desto unwichtiger war dessen politische und religiöse Bedeutung. So galten etwa Asien und Afrika auch in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht als randständig. „Diese Karten spiegelten wider, wie die Menschen ihre eigene Welt stabilisierend wahrgenommen haben“, erläutert Theologe Tilly.

Spannend an dem Nabelmotiv findet der Wissenschaftler, dass es in den unterschiedlichsten Kulturen ganz viele und verschiedene solcher Vorstellungen gibt. Das zeigt, dass sie funktionieren, ist sich Tilly sicher: „Eine mythische Deutung wird nicht aus Ehrfurcht weitergegeben, sondern nur, wenn sie funktioniert, wenn sie zur Stabilität der Gesellschaft beitragen kann und dem Menschen Halt gibt.“ So gibt es in zahlreichen Gesellschaften und Religionen die Vorstellung eines Nabels als Wiege der Menschheit. Besondere Bedeutung erlangten dabei sieben Weltnabel: die Tempelanlage Borobudur auf Java, die ewige Stadt Rom, die Hagia Sophia in Istanbul, Athen, der Berg Garizim in Palästina, Jerusalem und Delphi. Die umfassendste Bedeutung als Weltnabel hatte nach Michael Tillys Einschätzung wohl Delphi, weil diese Vorstellung die kulturprägendste Entwicklung genommen hat. Das Orakel von Delphi diente der Priesterschaft zunächst als kultische Verbindung zwischen irdischer und göttlicher Sphäre. Ab 590 vor Christus fungierte es darüber hinaus als zentraler Ort politischer Interaktion für zwölf griechische Stadtstaaten. Die Bedeutung Delphis schwand, als das politische Zentrum nach Olympia verlagert wurde. Eine besondere Rolle unter den Weltnabeln nimmt Jerusalem ein, beherbergt die Stadt für gleich drei Religionen



bedeutende religiöse Stätten: den Felsendom für die Moslems, die Überreste des herodianischen Tempels für die Juden und für die Christen die Kreuzigungsstätte Golgotha.

„Die Vorstellung eines Weltnabels ist keine Religion, sondern eine Weltdeutung“, verdeutlicht Michael Tilly. Die Religion sei ein Mittel zur Existenzbewältigung, so der Theologe. Sie helfe, im Leben zu bestehen und besitze eine sinnstiftende Funktion. Der Weltnabel ist Teil einer Religion. Die antike Vorstellung des Weltnabels wird ergänzt von archaischen Weltbildern. Darin empfand der Mensch sich nicht nur als Weltmittelpunkt, sondern war von der Gewissheit erfüllt, sich am oberen Platz der Welt zu befinden. Genährt wurde dieses Gefühl durch den abfallenden Horizont auf dem Meer. Die Vorstellung fand Eingang in die mythischen Beschreibungen der Welt, anhand derer unbegreifliche Aspekte des Lebens begreifbar gemacht und überliefert werden können. „Ein Mythos hat einerseits sinnstiftendes Potenzial, andererseits ist er geeignet, um Wissen über Generationen weiterzugeben“, erläutert Tilly dessen Bedeutung. So ist denn der Ort des Nabels auch weniger wichtig als seine mythologische Bedeutung. Die Christen verlagerten daher den Nabel einige Meter vom Tempel entfernt auf die Kreuzigungsstätte Golgotha.

Die Vorstellung eines Weltnabels hat nichts an Aktualität eingebüßt und dominiert auch in der heutigen Zeit noch Weltanschauungen, beispielsweise von Diktatoren, wie Kim Jong Il in Nordkorea. Die Staatsideologie und der Personenkult um den nordkoreanischen Herrscher enthalten die Vorstellungen, dass allein die Kim-Dynastie die Quelle aller Macht, aller Tugend, aller Weisheit und Wahrheit ist. Nicht nur entspricht die Struktur der koreanischen Verwaltung einem System konzentrischer Kreise, in deren erhöhtem Zentrum der Diktator steht, sondern es begegnet in zahlreichen Schulbüchern auch die Vorstellung, dass Nordkorea der Mittelpunkt der Welt ist, von dem aus Heil und Segen ringsum ausgeht.

Kontakt:

*Institut für Evangelische Theologie, Landau
Prof. Dr. Michael Tilly
E-Mail: tilly@uni-landau.de*

Zum Nachlesen und Vertiefen:

*Michael Tilly: Jerusalem – Nabel der Welt,
Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2002*

VOM PFADBRUCH UND MANGELNDER AKZEPTANZ

HARTZ IV UND DIE AUSWIRKUNGEN AUF DIE AKTEURE DES ARBEITSMARKTES

Mit der Einführung der Hartz IV-Reform hat sich der deutsche Sozialstaat tiefgreifend gewandelt. Die Folgen: Eine Welle von Demonstrationen rollte über das Land und unterstrich die mangelnde Akzeptanz dieser Reform. Die Akteure Leistungsempfänger und Leistungsgeber. Dr. Aysel Yollu-Tok, Wirtschaftswissenschaftlerin am Campus Landau, untersuchte deren Verhaltensmotive und Akzeptanzprobleme und wendete dabei ein Modell an, das weit über die ökonomischen Aspekte hinausgeht.

„Gerechtigkeit betrifft immer zwei Seiten: den, der es bezahlt und den, der es bekommt.“ Diese Äußerung der Bundesarbeitsministerin Ursula von der Leyen bringt es auf den Punkt. Hartz IV ist gerecht, meinen die einen, ungerecht, die anderen. Doch unabhängig von der jeweiligen (Gerechtigkeits-)Vorstellung ist die Arbeitsmarktreform längst ein Synonym geworden für einen Bruch mit dem bismarckschen Pfad der sozialen Sicherung. Also mit der Vorstellung, der Staat sei der Garant für Wohlstand und soziale Sicherheit. Diese Pfadabweichung setzte wiederum Impulse frei, die das Verhalten der relevanten Akteure so beeinflusst haben, dass es eher zu einer Ablehnung der Reform kam. Fest steht: Der deutsche Sozialstaat musste – wie auch andere etablierte Wohlfahrtsstaaten – auf die zunehmende politische und ökonomische Globalisierung reagieren. Und sich so einem starken Wandel unterziehen.

Doch welchen Einfluss hat die Hartz IV-Reform auf die Einstellung der Individuen, also auf die der Leistungsempfänger und der Leistungsgeber? Und auf welchen Verhaltensmotiven beruhen die Akzeptanzprobleme? Dr. Aysel Yollu-Tok, akademische Mitarbeiterin am Institut für Sozialwissenschaften, Abteilung Wirtschaftswissenschaft am Campus Landau, untersuchte in ihrer Dissertation die Auswirkungen des bismarckschen Pfadbruchs auf das Verhalten der Akteure. „Das Ziel der Arbeit war es, den Wandel des deutschen Sozialstaats und vor allem die möglichen Grenzen des Wandels genauer zu erklären“, so die Wissenschaftlerin.

Die Grundlage für die empirische Untersuchung lieferte ein Modell, das alle Facetten des menschlichen Verhaltens aufzeigt. In diesem Fall das der Reformakteure. Homo oeconomicus institutionalis (Hoi-Modell) heißt das theoretische Konstrukt, mit welchem individuelles Verhalten in einen institutionellen Rahmen eingebettet wird. Soll bedeuten: Der Mensch wird in der Ökonomie als vollkommen rationales und Nutzen maximierendes Wesen angesehen, das in seinen Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt ist. Er ist aber auch ein Wesen, das institutionell geprägt ist.

Daher wurde in das Modell auch die Theorie der Pfadabhängigkeit integriert, um die (historisch betrachteten) wechselseitigen Beziehungen zwischen Individuen und Institutionen aufzuzeigen. Etwa die Beziehung eines Erwerbslosen zur Arbeitsagentur vor und nach der Hartz IV-Reform. Um den Menschen jedoch möglichst realistisch – und nicht idealtypisch – zu betrachten, erweiterte die Wirtschaftswissenschaftlerin das Hoi-Modell auch um entscheidungs- und sozialpsychologische Ansätze. Dies ist insofern sinnvoll, als die Hartz IV-Akteure nicht nur rational, sondern auch irrational handeln können. Wenn sie sich etwa von Emotionen und Motivationen leiten lassen. Denn durch die Einschränkung der freien Entscheidungsgewalt der Individuen können (zum Beispiel durch die Pflicht, einen Ein-Euro-Job anzunehmen) Depressionen oder ein möglicher Zustand der Hilflosigkeit entstehen.

Mit Hilfe der „Sieben-Stufen-Heuristik“, einem Verfahren, das das Hoi-Modell für empirische Untersuchungen anwendbar macht, formulierte Yollu-Tok Hypothesen, die sie auf der Grundlage einer schriftlichen Befragung von Leistungsempfängern und Leistungsgebern der ARGE Landau/Südliche Weinstraße untersuchte. Zunächst wurde festgehalten, dass ein Großteil der Leistungsempfänger und Leistungsgeber rational und eigennützig handelt. Bei Letzteren macht sich das besonders bemerkbar: Schneller zu vermittelnde Hartz IV-Empfänger werden bei der Stellenvermittlung bevorzugt behandelt. Nimmt man jedoch sozialpsychologische Erkenntnisse und den institutionellen Einfluss hinzu, finden sich akteurspezifische Unterschiede. Während die Leistungsgeber rationale Verhaltensmuster aufweisen, wurden bei den Leistungsempfängern sogenannte „Framing-Effekte“ attestiert. So löst die Bezeichnung „Ein-Euro-Job“ Stigmatisierungsgefühle aus und führt zu einem irrationalen Verhalten der Reformgewinner. In einem solchen Fall sind sie nämlich dazu bereit, ihren erwarteten Lohn, für welchen sie eine Beschäftigung aufnehmen würden, zu senken. Und das, obwohl sie durch die Hartz IV-Reform als materielle Gewinner dastehen.

Wie verhält es sich aber mit der Reformakzeptanz? Auch da finden sich bei den Akteuren Unterschiede. Die Leistungsgeber verhalten sich gerade so, wie es das neue System vorsieht. Und zeichnen sich vor allem durch Nutzen maximierendes Verhalten aus. Besonders die strengen Zumutbarkeitskriterien und die verschärften Sanktionsdrohungen eröffnen ihnen die Möglichkeit, unkooperatives Verhalten zu bestrafen. Die meisten befragten Leistungsempfänger verhalten sich zwar reformkon-

form, ihre Vorstellung einer Beitragsgerechtigkeit wurde jedoch tief verletzt. Somit lässt sich ihr Verhalten nicht auf eine zielgerechte Steuerung des Gesetzgebers schließen, sondern wiederum auf die verdeckte Hilflosigkeit.

Was kann man daraus schließen? „Der Pfadbruch war das größte Akzeptanzproblem“, stellt Yollu-Tok fest. Mit einer gut begründeten Kommunikation hätte die Notwendigkeit der Arbeitsmarktreform besser transportiert werden können. „Um die Akzeptanzprobleme zu lösen, sind zusätzliche Signale notwendig“, so die Forscherin weiter. Besonders die Erhöhung der Hartz IV-Regelsätze für Kinder oder die Anhebung von ALG I für Ältere auf 24 Monate hätten in diesem Sinne Signalwirkungscharakter. Eine Forderung, die scheinbar auf taube Ohren stößt. Denn gerade die als großer Wurf propagierte Erhöhung der

Hartz IV-Regelsätze um fünf Euro könnte durch mögliche Framing-Effekte Gegenteiliges bewirken.

Ob Anhebung der Regelsätze oder eine bessere Kommunikation: Hartz IV ist und bleibt ein Dauerthema in der öffentlichen Diskussion. Vielleicht auch, weil unterschiedliche Formen der Gerechtigkeit aufeinandertreffen. Diese betrifft aber immer zwei Seiten.

Andreas Rudolf

Kontakt:

Institut für Wirtschaftswissenschaften, Landau

Dr. Aysel Yollu-Tok

E-Mail: yollu@uni-landau.de

Prof. Dr. Werner Sesselmeier

E-Mail: sesselmeier@uni-landau.de

GERECHT ODER UNGERECHT?

LANDAUER PSYCHOLOGE UNTERSUCHT MENSCHLICHE UNGERECHTIGKEITSENSIBILITÄT

Studentische Protestbewegungen prägten die 1960er Jahre in den westlichen Ländern. Besonders stark engagierten sich Studierende der US-amerikanischen Elite-Universität Berkley. Dort entstand 1964 das „Free Speech Movement“, die Bewegung für Meinungsfreiheit, als studentische Protestreaktion auf die von der Universitätsleitung veranlasste Einschränkung für studentische politische Betätigungsmöglichkeiten. Auch unterstützten zahlreiche Elite-Studenten die Wählerregistrierung afro-amerikanischer Bürger in den Südstaaten, um ihnen dadurch eine politische Einflussnahme zu ermöglichen.

Dass sich hoch privilegierte junge Menschen für die Belange niedriger sozialer Schichten einsetzen, will auf den ersten Blick eigentlich nicht zusammenpassen. Für Professor Dr. Manfred Schmitt vom Landauer Arbeitsbereich für Diagnostik, Differentielle- und Persönlichkeitspsychologie, Methoden und Evaluation ist das gar nicht befremdlich. „Diese jungen Menschen aus Berkley nahmen eine Ungerechtigkeit wahr, konnten ihre eigenen privilegierten Lebensumstände nicht rechtfertigen und reagierten darauf mit Hilfe und Unterstützung der Benachteiligten. In der Psychologie sprechen wir von nutznießersensiblen Menschen“,

so der Psychologe. Schmitt befasst sich seit vielen Jahren mit psychologischer Gerechtigkeitsforschung und untersucht, warum Menschen unterschiedlich auf Ungerechtigkeit reagieren.

Menschen unterscheiden sich darin, wie sensibel sie gegenüber Ungerechtigkeiten sind, beispielsweise wie schnell sie diese wahrnehmen, wie heftig sie darauf reagieren oder wie groß ihre Bereitschaft ist, etwas gegen Ungerechtigkeit zu unternehmen. Gemeinsam mit Forscher-Kollegen entwickelte Schmitt Instrumente, mit denen sich verschiedene Formen der Ungerechtigkeitsensibilität sehr genau messen lassen. Neben den Nutznießersensiblen lassen sich drei weitere Typen unterscheiden: Opfersensible Menschen, die sich selbst ungerecht behandelt fühlen, Menschen, die besonders sensibel reagieren, wenn sie erleben, dass andere ungerecht behandelt werden (Beobachtersensible) und solche, die schneller als andere befürchten, selbst eine Ungerechtigkeit zu begehen (Tätersensible). Je nach Perspektive unterscheiden sich die emotionalen Reaktionen: Täter- und Nutznießersensible fühlen sich eher schuldig, während Beobachtersensible eher empört sind. Opfersensible reagieren meist mit Ärger.

Gerechtigkeit und Fairness berühren alle Facetten des menschlichen Zusammenlebens: Nicht nur individuelles und institutionelles Handeln wird beurteilt, auch das Verteilen von Gütern, von Lasten, von Rechten und Pflichten sowie Verfahren der Konfliktlösung werden von Menschen kritisch beäugt und bewertet. Zwei Formen der Gerechtigkeit lassen sich unterscheiden: Die Verteilungsgerechtigkeit, bei der es um die gerechte Aufteilung knapper Ressourcen geht und die Verfahrensgerechtigkeit, die zum Beispiel faire Entscheidungen in Organisationen umfasst. Bis in die Antike zurück reicht die wissenschaftliche Beschäftigung mit Gerechtigkeit. Aristoteles legte mit der „Nikomachische Ethik“ eine der bedeutendsten Abhandlungen zu diesem Thema vor. Die normativen Wissenschaften wie die Moralphilosophie, die Theologie oder die Jurisprudenz reflektieren menschliches Handeln, Erleben und Urteilen hinsichtlich deren moralischer Qualität (Was ist ein gerechter Gott?). Die deskriptiven Wissenschaften wie die Psychologie, die Ökonomie oder die Soziologie dagegen interessieren sich primär für das „naive“, sprich das dem Menschen inwohnende Rechts- und Gerechtigkeitsempfinden.

Die psychologische Gerechtigkeitsforschung ist ein noch junger Forschungszweig. Seit zirka 50 Jahren sucht sie Antworten auf typischerweise folgende Fragen: Wie hängen Gerechtigkeitsurteile mit individuellen Gefühlen und Einstellungen zusammen? Welche Prinzipien und Kriterien legen Menschen bei der subjektiven Beurteilung von Gerechtigkeit an? Wie reagieren Menschen auf gerechte und ungerechte Ereignisse? Warum und unter welchen Bedingungen interessieren sich Menschen für Gerechtigkeit?

Ob jemand beobachter-, täter-, opfer- oder nutzeniebersensibel ist, verrät viel über dessen Charakter. Denn die Ungerechtigkeits-sensibilität korreliert mit anderen Persönlichkeitseigenschaften: Je höher die Ungerechtigkeits-sensibilität aus Opferperspektive, desto stärker tendiert die Person zu Eifersucht, Paranoia oder geringerem Vertrauen in andere Personen. Bei Nutzenießer- und Beobachtersensiblen dominieren eher Eigenschaften, bei denen es um die Sorge um andere geht wie Empathie oder soziale Verantwortung. „Die Ungerechtigkeits-sensibilität eines Menschen sagt unterschiedliches Verhalten vorher“, erklärt Schmitt. Dies konnte der Wissenschaftler mit Kollegen in zahlreichen Studien belegen.



„Generell zeigt sich, dass opfersensible Menschen wenig Solidarität und wenig Skrupel zeigen, wenn andere Menschen ungerecht behandelt werden“, so Psychologe Schmitt. „Je stärker eine Person nutzenießer- oder beobachtersensibel ist, desto mehr ist sie auf das Wohlergehen eines Dritten bedacht und desto stabiler ist deren Gerechtigkeitsverhalten.“ So zeigen opfersensible Menschen weniger Spendenbereitschaft als beobachter- oder nutzeniebersensible Menschen. Nutzeniebersensible gelten nach aktuellem Forschungsstand als die Personen, die am ehesten Zivil-Courage zeigen.

Ein Thema, das Schmitt über viele Jahre beschäftigt hat, ist das Gerechtigkeits-erleben im wiedervereinten Deutschland. In drei umfassenden Erhebungen, 1996, 1998 und 2000, beleuchtete er mit Wissenschaftskollegen den Zusammenhang zwischen Lebenssituation, Gerechtigkeitsempfinden und Solidaritätsbereitschaft. Die Ergebnisse der einzelnen Umfragen waren dabei größtenteils sehr ähnlich. Schlüsselfaktor war die individuelle Arbeitssituation, aus der viele Konsequenzen resultierten: Je besser die Arbeitssituation, desto stabiler die familiäre Situation, desto bessere Ausbildungschancen für die Kinder, desto größere Bereitschaft, solidarische Opfer oder ein gewisses Maß an Ungerechtigkeit zu akzeptieren. Ob auch 20 Jahre nach der Wiedervereinigung die Ergebnisse ähnlich ausfallen würden? „Das zu untersuchen wäre spannend“, bekräftigt Schmitt, sollte sich eine Möglichkeit zur Finanzierung der Studie auftun.

Kontakt:

Arbeitsbereich Diagnostik, Differentielle- und Persönlichkeitspsychologie, Methodik und Evaluation, Landau
Prof. Dr. Manfred Schmitt
E-Mail: schmittm@uni-landau.de

DAS GEFÜHRTE ICH

EIGENE STÄRKEN UND RESSOURCEN IM BERUFSLEBEN RICHTIG EINSETZEN

Wer befand sich beruflich nicht schon in einer Sackgasse? Ein Projekt drohte zu scheitern oder die Arbeit wurde zur Routine und neue Perspektiven taten Not. Unzufriedenheit, Motivationsverlust, Antriebslosigkeit und Co. sind häufig die Folgen. „Zäsuren oder Krisen im Leben sind oft der Auslöser für Menschen, sensibel für das Thema Selbstführung zu werden“, erläutert Professor Dr. Günter F. Müller vom Landauer Arbeitsbereich Psychologie des Arbeits- und Sozialverhaltens. Denn will man etwas verändern, bedarf es persönlicher Initiative. „Die besten Voraussetzungen, erfolgreich mit beruflichen Herausforderungen umzugehen oder Dinge im Leben zu ändern, liegen im Menschen selbst“, ist sich der Psychologe sicher. Dafür müssen Mann oder Frau allerdings wissen, wo die eigenen Stärken liegen, welche Ressourcen er oder sie habe und wie diese zu entwickeln und einzusetzen seien.

Selbstführung spielt sich in der Person ab. Geführt werden so genannte „innere Mitarbeiter“, sprich psychische Potenziale und Handlungskompetenzen. „Diese müssen aktiviert, genutzt und entwickelt werden, um selbst gesteckte Ziele schneller, häufiger und mit besseren Ergebnissen erreichen zu können“, so der Arbeitspsychologe. Selbstführung ist ein Prozess, der latent, intuitiv oder reflektiert ablaufen kann. Latente Selbstführung beinhaltet unbewusste Regulationsmechanismen, die die Aufrechterhaltung von Vitalfunktionen sichern und die Ausführung automatisierter psychischer Vorgänge oder eingeschliffener Verhaltensroutinen steuern. Intuitive Selbstführung ist der bewusste Einsatz psychischer Potenziale und Ressourcen, ohne wirklich zu wissen, weshalb diese Strategien erfolgreich sind. Bei reflektierter Selbstführung kennt die Person die Funktionsweise und Effektivität psychischer Prozesse und setzt dieses Wissen bewusst ein, um die eigenen Ziele zu verfolgen und zu verwirklichen. An dieser Form der Selbstführung können entsprechende Trainings ansetzen.

„Da Selbstführung persönliche Initiative erfordert, sind Trainingsmaßnahmen darauf ausgerichtet, diese zu aktivieren und die hierfür nötigen Lernprozesse in Gang zu bringen“, erläutert Müller. Dazu müsse die Selbstaufmerksamkeit geschult und eine Selbstdiagnose angestellt werden. Zu diesem Zweck hat Psychologe Müller die Landauer Selbstführungsanalyse (LASA) konzipiert, die er im Oktober 2010 um einen Fragebogen zur Diagnose individueller Selbstführungskompetenz (FDSK) ergänzt hat. Dieser umfasst 60 Fragen zu Strategien, wie man mit Arbeitsaufgaben oder Leistungsanforderungen umgehen kann. Die Auswertung gibt Aufschluss darüber, welche der sie-

ben Selbstführungskompetenzen – Zeit- und Handlungsmanagement, Willensaktivierung, Zielsetzung und -verfolgung, Gefühlsregulierung, Selbstmotivierung, Verhaltensanpassung, Umfeldgestaltung und Selbstvitalisierung – bereits gut ausgebildet sind oder wo die eigenen Fertigkeiten noch verfeinert werden können. Dafür liefert Müller in einem Selbstinstruktions- und Trainingsbegleitmanual zahlreiche Tipps: Energiebilanz verbessern, Willenskräfte konzentrieren, Gefühle regulieren, sich selbst motivieren, Denkprozesse unterstützen oder Verhalten managen sind nur einige der praktischen Anregungen.

Ob sich Selbstführungskompetenz wirklich entfalten kann, hängt aber auch vom jeweiligen Umfeld ab. „Je nachdem, ob eine Person in einem eher starken oder eher schwachen Umfeld tätig ist, kann das Verhältnis von Selbstführung und Fremdführung variieren“, erklärt Müller. Ein „schwaches“ Umfeld und zum Beispiel flache und flexible Organisationsstrukturen bieten mehr individuelle Ausgestaltungsspielräume und die Person kann sich stärker selbst führen. In einem „starken“, streng hierarchischen und funktionsteiligen Arbeitsumfeld werden die Entfaltungsspielräume hingegen eingengt, die Person wird weitestgehend fremdbestimmt.

Selbstführung kann auch eine Führungsmethode sein, wie Müller weiter ausführt. Bei diesem Führungsverhalten verzichtet die Führungsperson auf direktives Verhalten. Vielmehr werden hier Rahmenbedingungen geschaffen, in denen der Mitarbeiter sich selbst führen kann.

Kontakt:

Arbeitsbereich Psychologie des Arbeits- und Sozialverhaltens, Landau
Prof. Dr. Günter F. Müller
E-Mail: fmuller@uni-landau.de

Über LASA im Internet:

<http://www.uni-landau.de/fb8/pasv>

Zum Nachlesen und Vertiefen:

Günter F. Müller/Walter Braun: *Selbstführung. Wege zu einem erfüllten und erfolgreichen Berufs- und Arbeitsleben*, Huber-Verlag 2009

EINE WEITERBILDUNGSEINRICHTUNG FÜR DIE GESAMTE UNIVERSITÄT

DAS ZFUW WURDE IN EINE ZENTRALE BETRIEBSEINHEIT DER GESAMTEN UNIVERSITÄT KOBLENZ-LANDAU UMGEWANDELT

Mit Blick auf die demografische Entwicklung und den Fachkräftemangel in Deutschland wächst die Bedeutung der Weiterbildung. Die Zahl der verfügbaren Arbeitskräfte von derzeit fast 42 Millionen wird sich bis zum Jahr 2050 auf knapp 30 Millionen verringern. Vereinfacht gesagt: Je weniger Deutsche leben, desto besser müssen sie sein, um im internationalen Wettbewerb mithalten zu können. Weiterbildung wird als Faktor im Standortwettbewerb immer wichtiger. Sie sichert auch in Deutschland qualifizierte Arbeitskräfte, deren Wissen noch im Alter aktuell sein soll und deren Erfahrung als Wissensquelle für die Jüngeren dient.

Fakt ist: Im Bereich Weiterbildung spielt Deutschland bei internationalen Vergleichsstudien maximal im Mittelfeld mit. Besonders die Weiterbildungsquote Älterer ist vergleichsweise gering. Deshalb gilt es, die Zielvorgabe der Bundesregierung vom Bildungsgipfel 2008 zu erreichen: Bis 2015 soll die individuelle Weiterbildungsbeteiligung von 43 auf 50 Prozent gesteigert werden.

Die traditionellen Säulen einer Universität sind Forschung und Lehre, aber auch die Weiterbildung hat sich an der Universität Koblenz-Landau etabliert. Um die Wahrnehmung des Weiterbildungsauftrages der Universität Koblenz-Landau zu stärken, wurde nun das Zentrum für Fernstudien und universitäre Weiterbildung (ZFUW) in eine zentrale Betriebseinheit für die gesamte Universität umgewandelt.

Bislang existierte das ZFUW nur am Campus Koblenz und wirkte dort als gemeinsame Betriebseinheit der vier Koblenzer Fachbereiche. Es bietet abschlussorientierte Fernstudiengänge, einsemestrige Kurse mit spezifisch berufsbezogenen Inhalten, Fremdsprachenangebote sowie Tages- und Wochenendseminare. Folgende Themenbereiche sind am ZFUW vertreten: Energie, Existenzgründung, Gesundheit, Management, Sprachen sowie Umwelt.

Künftig wird es das ZFUW auch in Landau geben. „Ich freue mich über die Herausforderung, einen neuen Standort für die Weiterbildung aufbauen zu dürfen und bin gespannt auf neue Kontakte wie auch Chancen vor Ort“, erklärt Dr. Eva Fischer, die Geschäftsführerin des ZFUW.

Das Zwei-Standorte-Modell der Weiterbildung weist viele Vorteile auf. So gibt es nun einen zentralen Ansprechpartner für Weiterbildung für alle acht Fachbereiche der Universität.

Dem ZFUW steht künftig ein wissenschaftlicher Beirat, in denen alle Fachbereiche vertreten sind, zur Seite, wodurch ein inhaltlicher Austausch sicher gestellt wird. Eva Fischer: „Das ZFUW ist bestrebt, Weiterbildungen am Puls der Zeit anzubieten und ist damit in vielen Fällen auf die Unterstützung der Fachbereiche angewiesen.“

Das ZFUW beschäftigt sich hauptsächlich mit der Konzipierung und Durchführung neuer Weiterbildungsangebote in Abstimmung mit den Fachbereichen. Auch für die Analyse der Marktchancen sowie die Entscheidung, ob Weiterbildungsangebote ökonomisch vertretbar sind, ist das ZFUW zuständig. Das ZFUW sorgt auch für Vermarktung und Durchführung sowie Finanzabwicklung der Weiterbildungsangebote. Das ZFUW stellt als organisatorische und administrative Dienstleistung die notwendige Verbindung zwischen universitären Inhalten und zahlenden Weiterbildungsteilnehmern her. Im Hinblick auf die Zukunft steht der Ausbau der Angebote im Rahmen der inhaltlichen Schwerpunkte der Universität Koblenz-Landau im Mittelpunkt.

Kontakt:

Zentrum für Fernstudien und Universitäre Weiterbildung (ZFUW)
Dr. Eva Fischer

E-Mail: evafischer@uni-koblenz.de

Internet:

www.zfuw.uni-koblenz.de



ZFUW-Geschäftsführerin Dr. Eva Fischer freut sich über die Herausforderung, einen neuen Standort für die Weiterbildung aufzubauen.

„WAS ICH WILL, DAS KANN ICH“

DAS ADA-LOVELACE-PROJEKT STEHT UNTER NEUER LEITUNG

„MINT ist keine Abkürzung für Pfefferminz oder meint die Farbe Mint, es steht für Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik“, erklärte Professorin Dr. Claudia Quaiser-Pohl anlässlich des Wechsels der wissenschaftlichen Leitung und der zentralen Koordinierung des Ada-Lovelace-Projekts vom Rhein-Ahr-Campus Remagen an den Campus Koblenz der Universität Koblenz-Landau. Das Projekt wurde 1997 durch das rheinland-pfälzische Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen wie auch Professorin Dr. Elisabeth Sander, der ersten wissenschaftlichen Leiterin, gegründet.

Seitdem engagieren sich Studentinnen und seit 2000 auch Auszubildende als Mentorinnen naturwissenschaftlicher Fächer sowie technischer Berufe im Ada-Lovelace-Projekt. Sie bieten Schülerinnen der Sekundarstufe I und II der weiterführenden Schulen vielfältige Informationen, technische Workshops, Experimentier- und Schnuppertage an und stehen ihnen als weibliche Vorbilder zur Verfügung.

Da es aber nicht ausreicht, Studentinnen der entsprechenden Fachbereiche als Mentorinnen zu engagieren, werden diese von Beginn an auch in Präsentations- und Kommunikationstechniken von erfahrenen pädagogischen Trainerinnen geschult und weiter fortgebildet. Mittlerweile verfügt das Ada-Lovelace-Projekt über 12 Standorte und Koordinierungsstellen in ganz Rheinland-Pfalz sowie ca. 180 aktive Mentorinnen. Diplom-Pädagogin Ramona Rasic koordiniert das Projekt zentral vom Campus Koblenz aus.

„Etwa 40 Prozent der Abiturientinnen geben an, sich für ein MINT-Fach zu interessieren, letztlich entscheidet sich aber nur ein Viertel von ihnen für ein naturwissenschaftliches oder technisches Studium.“ Die neue wissenschaftliche Leiterin des Ada-Lovelace-Projekts, Professorin Dr. Claudia Quaiser-Pohl, zugleich Leiterin des Instituts für Psychologie am Campus Koblenz, sieht eine Möglichkeit der Attraktivitätssteigerung der MINT-Fächer in der Imageveränderung dieser Fächer. „Es sollte beispielsweise auf die gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf im IT-Bereich hingewiesen werden. Doch eine wichtige Voraussetzung dafür ist die enge Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen aus den MINT-Fächern sowie gezielte Kooperationen mit Wirtschaftsunternehmen“, so Quaiser-Pohl. Die Entwicklungspsychologin möchte sich in der Zukunft als neue wissenschaftliche Leiterin auf drei Punkte konzentrieren: die stärkere Einbeziehung des Genderaspekts in die Lehrer-/innen-

Ausbildung und konkrete Mentoring-Angebote für diese Zielgruppe. Zudem soll die Forschung im Projekt durch Publikationen in wissenschaftlichen Fachmagazinen und auf Fachtagungen wieder mehr Gewicht bekommen. Drittes Ziel wird die Anregung interdisziplinärer Genderdiskurse und Genderforschungsnetzwerke sein.

Professorin Dr. Sigrid Schmitz von der Universität Wien zeigte in ihrem Vortrag unter dem Fokus „Co-construction of gender and technology“, wie eine Analyse von Geschlechteraspekten in den Informationstechnologien erfolgen kann. Sie erklärte, wie die Gesellschaft den Begriff „Geschlecht“ definiert und Rollenzuteilungen erfolgen. Ihr Fazit: „Geschlechterpraxis und -theorie differieren immer noch stark“. In zahlreichen Studien und Erfahrungsberichten konnte sie darlegen, dass es heute wichtiger denn je sei, das Selbstkonzept junger Frauen in Bezug auf Technik zu stärken. Um dieses Ziel zu verfolgen, wird sich das Ada-Lovelace-Projekt auch in Zukunft für Mädchen in Naturwissenschaft und Technik stark machen – getreu dem Motto: „Was ich will, das kann ich!“

Gefördert wird das Projekt durch das Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds sowie dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur und der Regionaldirektion der Bundesagentur für Arbeit Rheinland-Pfalz-Saarland.

Kontakt:

Ada-Lovelace-Projekt

Zentrale Koordinierung und Öffentlichkeitsarbeit, Koblenz

Dipl. Päd. Ramona Rasic

E-Mail: rasic@uni-koblenz.de

„Geschlechterpraxis und -theorie differieren immer noch stark“: Dieses Fazit zog Prof. Dr. Sigrid Schmitz von der Universität Wien in ihrem Gastvortrag.





Studieren in Koblenz und Landau

Die Universität Koblenz-Landau ist eine junge, mittelgroße Universität. Das wissenschaftliche Profil der Universität prägen die Bildungs-, Geistes-, Kultur- Sozial- und Naturwissenschaften sowie die Informatik in Koblenz und die Psychologie in Landau.

Die Universität bietet angehenden Fach- und Führungskräften ein vielfältiges Studienangebot; zahlreiche Studiengänge wie Informationsmanagement, Computervisualistik, Sozial-, Kultur- oder Umweltwissenschaften sind interdisziplinär ausgerichtet. Als einzige Universität in Rheinland-Pfalz bietet die Universität Koblenz-Landau Lehramtsstudiengänge für alle Schularten an. Alle Studienangebote sind bereits auf die neue Struktur von Bachelor- und Master-Abschlüssen umgestellt.

Computervisualistik (Koblenz)
Informatik (Koblenz)
Informationsmanagement (Koblenz)
Wirtschaftsinformatik (Koblenz)

Kulturwissenschaft (Koblenz)
Sozialwissenschaften (Landau)
Erziehungswissenschaften (Koblenz, Landau)
Psychologie (Landau)

Umweltwissenschaften (Landau)
Ecotoxicology (Landau)
BioGeoWissenschaften (Koblenz)

Lehramtsstudiengänge:
- Grundschulen (Koblenz, Landau)
- Realschule plus (Koblenz, Landau)
- Gymnasien (Koblenz, Landau)
- Förderschulen (Landau)
- Berufsbildende Schulen (Koblenz)

Studienberatung Campus Koblenz
Petra Meinerz, Tel.: 02 61 / 287-1751
E-Mail: meinerz@uni-koblenz-landau.de

Studienberatung Campus Landau
Ursula Sitt, Tel.: 0 63 41 / 280-37165
E-Mail: sitt@uni-koblenz-landau.de

